Der Ödipus-Komplex
der Freudschen Psychoanalyse
und
die Ehegestaltung des Bolschewismus

Von

Dr. **W. Schmidt,**
Professor an der Universität Wien.

Preis: 60 Pfennig.

[1929]

Sonderabdruck aus:

„Nationalwirtschaft“
Blätter für organischen Wirtschaftsaufbau
Schriftleitung: **Dr. Longert**=Berlin.
Verlag der „Nationalwirtschaft“, Berlin W 57, Bülowstr. 20 III.
Jährlich 6 Hefte, das Heft zu 4,80 RM. Postscheckkonto Berlin Nr. 5822.

Unser Jahrhundert beruht auf der Ideenwelt des Individualismus und Liberalismus, der nach außen hin die weltwirtschaftliche Orientierung und nach innen den Klassenkampf brachte, der sich im politischen Leben im demokratischen Parlamentarismus auswirkte und in kultureller Einsicht Auflösung auf allen Gebieten bringt. Man erwartete von dieser Lehre „die Harmonie der Gesellschaft“ aber durch die Atomisierung und somit Sprengung jeder Gemeinschaft und jeder staatlichen und wirtschaftlichen Bindung landeten wir im Chaos unserer Tage, das sich mit Sicherheit zum Bolschewismus fortentwickelt.

Wir brauchen also eine Neuordnung von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft auf einem dem Liberalismus entgegengesetzten Prinzip; das ist das organische, das in jedem Volke eine echte Ganzheit mit eigener Bestimmung erblickt.

In Italien, Rußland, Spanien, der Türkei und anderen Staaten sind deutliche Anzeichen für den Beginn einer neuen Ordnung wahrzunehmen. Diese ist gekennzeichnet durch die Abkehr vom Liberalismus und Einführung einer gebundenen Ordnung. — Die neue, auf dem organischen Gedanken beruhende Auffassung streng wissenschaftlich zu erforschen, ist die Aufgabe der Zeitschrift

Nationalwirtschaft

Blätter für organischen Wirtschaftsaufbau.

Ihre Herausgeber sind: Oberfinanzrat Dr. Bang-Berlin, Prof. Dr. Binder-Göttingen, Dr. von Eickstedt-Stettin, Prof. Dr. Jung-Marburg, Prof. Dr. Kloß-Berlin, Prof. Dr. Lent-Erlangen, Prof. Dr. Mayer-Würzburg, Prof. Dr. Pesl-München, Prof. Dr. Preyer-Königsberg, Prof. Dr. Schwarz-Greifswald, Prof. Dr. Spahn-Köln, Prof. Dr. Spann-Wien, Prof. Dr. Voigt-Frankfurt a. M., Prof. Dr. Wundt-Jena.

Schriftleiter: Dipl.-Kfm., Dipl.-Volkswirt Dr. Longert-Berlin.

Die Nationalwirtschaft erscheint alle 2 Monate, also sechsmal im Jahre. Das Heft kostet RM. 4,80 und umfaßt mindestens 128 Seiten. Es behandelt theoretische und praktische Gegenwartsaufgaben, bringt zeitgeschichtliche Mitteilungen, eine eingehende, vom organischen Gedanken orientierte Buchbesprechung und eine Literaturübersicht.

Dem Faschismus als wirtschaftlichem und staatlichem Phänomen schenkt sie ganz besondere Aufmerksamkeit, da der Faschismus der organischen Idee wesensverwandt ist.

Hervorragende Gelehrte und Praktiker zählt sie zu ihren Mitarbeitern.



Verlag der „Nationalwirtschaft“

Berlin W 57, Bülowstraße 20 III



Der Ödipus-Komplex der Freudschen Psychoanalyse und die Ehegestaltung des Bolschewismus.

Eine kritische Prüfung ihrer ethnologischen Grundlagen.

Von Dr. W. Schmidt, Professor an der Universität Wien.

I. Einleitung: die psychoanalytische Bewegung.

Die Psychoanalyse ist eine Richtung in der Seelenforschung, die von dem Wiener Nervenarzt Dr. J. Breuer in Verbindung mit Prof. Dr. Sigmund Freud begründet, aber bald von diesem letzteren vollständig in Beschlag genommen und nach einer bestimmten Richtung hin entwickelt wurde, so daß man gemeinhin von der Freudschen Psychoanalyse spricht und Freud als ihren Gründer und Führer betrachtet. Wie ihr Name besagt, will sie durch Analyse, durch methodische Zergliederung der Seele unbewußte Seelenvorgänge, die früher lebendig im Bewußtsein standen, dann aber später, besonders durch Fortschritte der Kultur, der Ethik und Religion oder andere Faktoren in das Unterbewußtsein abgedrängt, „verdrängt" worden seien, wieder klarer herausstellen, was in vielen Fällen auch von großer praktischer Bedeutung sei, weil diese „gewaltsamen" Verdrängungen gerade die stärksten und zahlreichsten Ursachen schlimmer Nervenstörungen bildeten.

Diese jetzt unbewußten, verdrängten Seelenvorgänge offenbaren sich nach der Freudschen Schule besonders in den sogenannten Fehlleistungen z. B. dem Sichversprechen, in den Träumen, denen stets gewisse Symbole weit überwiegend geschlechtlicher Natur zugrunde lägen, und in den neurotischen Zwangshandlungen, die eben-

falls zumeist auf verdrängte geschlechtliche Begierden zurückgingen. Überhaupt spielt das geschlechtliche Moment in der Freudschen Psychoanalyse eine geradezu beherrschende Rolle, und die mannigfachsten Seelenvorgänge, einfachster und kompliziertester, gewöhnlicher und erhabenster, höchster Natur, werden auf niederste sexuelle Grundmomente zurückgeführt mit einer aber auch vor gar nichts zurückschreckenden Detailliertheit und „Offenheit." In dieser gründlichsten Durchsuchung, der „Analyse" der geschlechtlichen Vorgänge gelangt Freud notwendigerweise bis in die äußerste infantile Kindheit, weil gerade dort eine Anzahl stärkster geschlechtlicher Wünsche und Strebungen lebendig gewesen seien, die eben erst später durch die Erziehung u. a. verdrängt worden seien.

Als erste Periode der Geschlechtlichkeit des infantilen Kindes setzt Freud die „autoerotische" — auf sich selbst gerichtete — oder „narzisistische", — nach dem in sich selbst verliebten Narzissus der griechischen Mythe — an, und als deren erste Stufe die Analerotik, wo die infantile Erotik auf die Ausscheidungsorgane gerichtet gewesen sei. Als dann aber die kindliche Erotik sich auf ein äußeres Objekt gerichtet habe, sei das erste Sexualobjekt des männlichen Kindes die eigene Mutter, die des weiblichen der eigene Vater gewesen. Auf diese seien die geschlechtlichen Begierden der Kinder gerichtet, erst tastend und versuchend, dann immer deutlicher und stärker bis zur letzten Grenze. Dabei sei dem Knaben der eigene Vater von diesem Gesichtspunkte aus als der schließlich bis zum Tode verhaßte Nebenbuhler erschienen, und ebenso der Tochter die eigene Mutter. Andererseits seien Vater und Mutter in psychologischer Ambivalenz oder Doppelgeltung der Gefühle, insofern sie als Wohltäter und Erzieher erschienen, als liebenswert empfunden worden.

Diese erstkindlichen Zustände, die Freud und seine Anhänger auch jetzt noch für alle Kinder als die regelmäßigen, gewöhnlichen, „normalen" erklären, glaubte Freud in der griechischen Ödipus-Sage bestätigt zu finden, wie sie in der bekannten Tragödie des Sophokles vorgeführt worden ist. „König Ödipus, der ohne es zu wissen, seinen Vater Laios erschlägt und mit seiner Mutter Jokaste geheiratet hat, ist nur die Wunscherfüllung unserer Kindheit. ‚Die sophokleische Tragödie' ergreift uns nur deshalb, weil das Schicksal des Ödipus auch das unserige hätte werden können; denn uns allen vielleicht war es beschieden, die erste sexuelle Erregung auf die Mutter, den ersten Haß und gewalttätigen Wunsch gegen den Vater zu richten."[1]) Bei Ödipus seien eben die verdrängten geschlechtlichen Kindheitsbegierden auf die Mutter übermächtig hervorgebrochen, wobei er den ihm für die Befriedigung derselben im Wege stehenden Vater getötet habe, Begierden, die auch bei „uns", d. h. bei **allen** Kindern früher aktuell gewesen und jetzt noch „verdrängt" im Unterbewußtsein vorhanden seien. —

Diese ganze Richtung, die gegen Beginn dieses Jahrhunderts hervorzutreten begann, setzte zu Beginn des zweiten Jahrzehntes desselben zu einem äußeren Aufschwung an, der in der Geschichte der Wissenschaften wohl nicht allzu häufig ist und jedenfalls

---

[1]) S. **Freud**, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse 1917, 4. Aufl. 1922 S. 308 f.

von starken organisatorischen Kräften und Mitteln der Träger dieser Bewegung Zeugnis ablegte. Kurz nacheinander wurde begründet „Das Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen", das nach mehreren Jahren kurzhin zum „Jahrbuch der Psychoanalyse" wurde, dem dann eine eigene „Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse" zur Seite trat. Die „Schriften für angewandte Seelenkunde" und die „Interantionale Psychoanalytische Bibliothek" brachten eine lange Reihe von Einzelwerken hervor. Die „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften" fügte das letzte Glied ein, durch welches auch die sämtlichen Geisteswissenschaften in den Bereich der Psychoanalyse einbezogen wurden. Ein „Internationaler Psychoanalytischer Verlag" (Leipzig, Zürich, Wien) lieferte die wirkungsvolle buchhändlerische Grundlage für eine Reihe dieser Unternehmungen. Eine lange Reihe von Einzelwerken von Freund selbst, Bleuler, Ferenczi, Kaplan, Maeder, Rank, Reik, Sadger, Abraham, Róheim — um nur einige zu nennen [1]) zeugten ebenfalls von der fruchtbaren Rührigkeit der Bewegung. Dabei soll von der Produktion auf dem englischen Sprachgebiete — England und Nordamerika — hier nicht gesprochen werden. In England steht E. Jones an der Spitze einer „International Psycho-Analytical Association".

Es ist merkwürdig, daß im Gegensatz zu dieser starken äußeren Verbreitung die eigentliche Fachwissenschaft gerade in Österreich und Deutschland der psychoanalytischen Bewegung die längste Zeit mit einem Stillschweigen gegenüberstand, die einer Ablehnung sehr ähnlich sah. Noch 1921 beklagt sich O. Rank im Vorwort zur 2. Auflage seiner Schrift „Der Mythus von der Geburt des Helden" (Wien 1922 S. VII) darüber mit den Worten: „So recht im Gegensatz zu diesem äußeren Erfolg der Arbeit muß konstatiert werden, daß die eigentliche Fachwissenschaft, der sie dienen sollte, ihr bisher ziemlich verständnislos gegenübergestanden hat." Er führt das zurück auf „eine Vorsicht.., die von einer sonderbaren Auffassung wissenschaftlicher Forschung zeugt". Noch eindringlicher hatte er kurz vorher in seinen „Psychoanalytischen Beiträgen zur Mythenforschung" (Leipzig und Wien 1919 S. VI) sich beklagt über die Opposition des Stillschweigens, welche die Vertreter der Geisteswissenschaften gegenüber der meist von Medizinern vorgeführten Psychoanalyse beobachteten, mit den folgenden bitteren Worten: „Anstatt uns dort, wo wir, zu neuen Fragestellungen gedrängt, eigenartige Lösungsversuche vorgeschlagen haben, wenn schon nicht zu folgen, so doch anzuhören, und dort, wo wir aus Unkenntnis der Materie oder der fachlichen Methodik und Literatur gefehlt hatten, eines Besseren zu belehren, hat man uns in Acht und Bann getan, und glaubte, mit dieser affektiven Erledigung sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung zu ersparen." Professor Dr.

---

[1]) Die Schweizer Schule unter Führung C. G. Jung zweigte sich bald von der Freudschen ab; sie mißt dem Sexuellen nicht die gleiche Bedeutung bei, wie Freud; Jung nennt seine Wissenschaft „Psychanalyse". Auch in Wien besteht neben der Freud-Schule eine Schule von Adler und Allers, die wesentlich individualpsychologisch ist und viele Extreme der Freud-Schule ablehnt.

C. Clemen, der diese Worte Ranks in seiner Abhandlung „Die Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie und Religionsgeschichte“[1]) zitiert, sagt in seiner kleineren, auf die obengenannte zurückgehenden Arbeit „Mythologie, Religionsgeschichte und Psychoanalyse“:[2]) „Diese Sachlage bezeichnet angesichts der Bedeutung, die die Forschungsrichtung gewonnen hat, in der Tat eine Unterlassungssünde der mythologischen und religionsgeschichtlichen Fachwissenschaft, die längst wieder gut gemacht hätte werden sollen.“[3])

Mehr noch fast als eine „Unterlassungssünde“ der Mythologie und Religionswissenschaft würde hier eine Unterlassung der Ethnologie vorliegen, die auch jenen Wissenschaften hier ihre Grundlagen gegeben und ihr Material geliefert hat, und auf deren Gebiete die Psychoanalyse sich fast noch mehr betätigt hat. Und wenn das eine „Unterlassungssünde“ der Ethnologie überhaupt ist, wie groß muß dann diese „Sünde“ erst für die Ethnologie speziell von Wien sein, deren eine Gruppe man draußen vielfach als „Wiener Schule“ bezeichnet, wo es doch Wien ist, von dem die Psychoanalyse ausgegangen ist, und wo einer ihrer beiden Begründer noch jetzt weilt und lehrt.

Ich gestehe, daß mir diese Überlegung schon lange eingeleuchtet hat, daß die Wiener Ethnologen hier eine besondere Verpflichtung und Verantwortlichkeit hätten. Ich will jetzt nicht von den Ursachen der langen Verzögerung in Erfüllung dieser Pflicht sprechen; ich hatte mich aber bereits fest entschlossen, in diesem Jahre einen diesbezüglichen Vortrag zu halten. Nun lud mich die „Kulturwissenschaftliche Gesellschaft“ in Wien ein, über die Zeitenfolge der Kulturkreise einen Vortrag zu halten. Als aber bald darauf Prof. Clemen mir die beiden obengenannten Werke mit seiner Stellungnahme zur Psychoanalyse übersandte, da habe ich kurz entschlossen die Kulturwissenschaftliche Gesellschaft gebeten, den bereits von mir übernommenen Vortrag durch einen solchen über das vorliegende Thema ersetzen zu können, was mir dankenswerterweise gewährt wurde. Dieser am 28. November 1928 in der genannten Gesellschaft gehaltene Vortrag liegt der hier vorliegenden Publikation zugrunde, mit der ich für meinen Teil jener besonderen Verpflichtung der Wiener Ethnologie mich zu entledigen trachte.

II. Der Freudsche Ödipus-Komplex als angebliche Ursprungsgrundlage der gesellschaftlichen, sittlichen und religiösen Ordnung.

Die weit- und tiefgreifende Bedeutung, welche Freud ohnedies schon seinem Ödipus-Komplex gegeben hatte durch seine behauptete Allgemeingültigkeit im Individualleben aller Menschen, steigerte er ins Ungemessene durch seinen Versuch, denselben auch als einen der wichtigsten Grundlagen der ganzen gesellschaftlichen, sittlichen und

[1]) Archiv für die gesamte Psychologie Bd. 61, Heft 1/2, 1928. Akadem. Verlagsgesellschaft m. b. H. in Leipzig.

[2]) In Prinzhorn, Auswirkungen der Psychoanalyse I, S. 172—195.

[3]) a. a. O. S. 172.

religiösen Kultur der Menschheit zu erweisen. Das geschieht in der Theorie über die erste Bildung des Ödipus-Komplexes, wie sie Freud in seinem Hauptwerk „Totem und Tabu",[1]) insbesondere im letzten Kapitel desselben, „Die infantile Wiederkehr des Totemismus" (S. 133 ff.), vorgelegt hat. Sie wird ja auch von dem Freud-Schüler Reik seinen Studien über die „Probleme der Religionspsychologie" (Leipzig-Wien 1919 S. XI) zugrunde gelegt, und er nennt sie dort (S. XV) „die gewiß bedeutendste und wohl für immer grundlegende Leistung, welche die Psychoanalyse auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften zu verzeichnen hat." Gerade diese Theorie ist es, die nach dem Ausdruck des Freud-Anhängers Wittels „die Lokomotive geworden ist, die den Triumphwagen Freuds rund um den Erdball gezogen hat." Dieses Glanzstück der Freudschen Psychoanalyse, für welches seine Schule sie hält, soll im Folgenden einer kritischen Prüfung auf die Haltbarkeit ihrer ethnologischen Grundlagen unterzogen werden, die für diese Haltbarkeit in erster Linie und fast allein in Frage kommen. Ehe ich an diese Aufgabe schreite, muß ich einige Bemerkungen prinzipieller, methodologischer Art vorausschicken, die uns für später manche Zeit ersparen werden.

Für gewöhnlich wird die Ethnologie herangezogen, um die Möglichkeit zu verschaffen, vorgeschichtliche Perioden der Menschheit noch jetzt in gewisser Lebendigkeit uns vorzuführen, da die sogenannten Naturvölker als stehengebliebene Stufen früherer Phasen der Menschheitsentwicklung betrachtet werden. So auch Freud im ersten Kapitel seines Buches: „Wir urteilen so über die wilden und halbwilden Völker, deren Seelenleben ein besonderes Interesse für uns gewinnt, wenn wir in ihm eine gut erhaltene Vorstufe unserer eigenen Entwicklung erkennen dürfen."[2]) Es müssen aber mindestens zwei Sätze übersprungen worden sein, wenn es eine logische Folge sein soll, daß Freud jetzt fortfährt: „Wenn diese Voraussetzung zutreffend ist, so wird eine Vergleichung der ‚Psychologie der Naturvölker' ... mit der Psychologie des Neurotikers ... zahlreiche Übereinstimmungen aufweisen müssen und wird uns gestatten, bereits Bekanntes hier und dort in neuem Licht zu sehen." Das ist logisch nur unter der doppelten Voraussetzung: 1. der moderne Neurotiker ist in genügendem Maße gleich dem heutigen „Wilden", 2. gerade auch in ihrer beiderseitigen Gleichheit repräsentieren sie frühere Entwicklungsstufen der Menschheit.

Ich muß dies hervorheben, denn scheinbar wendet Freud in seinem letzten Kapitel die Ethnologie in umgekehrter Weise an: nicht zieht er die Ethnologie heran, um die sogenannten Ödipus-Komplexe unserer Tage besser zu begreifen, sondern er verwendet die letzteren, um ein verwickeltes, geheimnisvolles ethnologisches Problem, wie es der Totemismus ist, aufzuhellen und verständlich zu machen. Das ist seine spezifische psychoanalytische Betätigung, die er dann, wie er den Anfang aller Religion und Sittlichkeit in seinem Ödipus-Komplex gefunden zu haben glaubt, mit bescheidenem Stolz in die Funktion eines Religionswissenschaftlers umwandelt. Aber es ist sicher,

[1]) Leipzig-Wien-Zürich 1. 1. Aufl. 1913, 3. Aufl. 1922; früher erschienen in der Imago 1912.

[2]) a. a. O. S. 1.

daß er auch noch ein anderes Ziel, einen anderen Wunsch dabei hat, nämlich umgekehrt durch die Ethnologie dem modernen Ödipus-Komplex auch noch über die griechische Mythe hinaus durch die Ausdehnung seiner Geltung in die Breite, über alle Völker hin, und in die Länge, bis an die Anfänge der menschlichen Entwicklung hin, eine solche wuchtige Kraft zu verleihen, daß dadurch seine Geltung auch in der Gegenwart um so mehr gesichert sei; er muß also auch diese Sicherung noch als wünschenswert betrachten, vielleicht sogar als notwendig empfinden. Wenn dieser Wunsch in dem letzten Kapitel nicht so deutlich hervortritt, so ließe er sich vielleicht durch psychoanalytische Behandlung aus einer „Verdrängung" hervorstöbern. Es ist aber nicht nötig; denn in der ersten Abhandlung von „Totem und Tabu": „Die Inzestscheu," die mit der letzten am engsten zusammenhängt, sagt Freud selbst deutlich genug: „Es ist darum nicht unwichtig, an den wilden Völkern zeigen zu können, daß sie die zur späteren Unbewußtheit bestimmten Inzestwünsche der Menschen noch als bedrohlich empfinden und der schärfsten Abwehrmaßregeln für würdig halten." [1])

Damit erhalte ich die klare Legitimation, meine kritische Aufgabe als eine doppelte zu betrachten: 1. Erklärt Freuds psychoanalytische Deutung von seinem Ödipus-Komplex aus den Totemismus? 2. Stützt der Totemismus den modernen Ödipus-Komplex?

III. Die ethnologischen Gewährsmänner der Freudschen Theorie des Ödipus-Komplex.

Man muß Prof. Freud das Zeugnis ausstellen, daß, als er 1913 seine Abhandlung „Die infantile Wiederkehr des Totemismus" schrieb, er sich über den damaligen Stand in der Erforschung des verwickelten Totemismus-Problems gut informiert hatte und ihn knapp und klar darstellte. Auch manche seiner kritischen Bemerkungen über einzelne Theorien, die er in ziemlicher Vollständigkeit vorführt, sind vortrefflich, so z. B. seine Ablehnung der ältesten Primitivität der vielgenannten zentralaustralischen Aranda. [2]) Es war sein Verhängnis, daß damals noch fast alle diese Theorien getragen wurden von dem Geist des psychologistischen Evolutionismus, jenes Mißbrauches des Entwicklungsgedankens, der sich mit unzulänglichen Mitteln, mit einer Methode, die keine Methode war, vergeblich abmühte an der ersten, wichtigsten Aufgabe der Ethnologie, die tatsächliche chronologische Aufeinanderfolge der Erscheinungen, die ja auch die unerläßliche Vorbedingung für die richtige Feststellung ihrer kausalen Beziehungen ist, objektiv und allgemein gültig, wie es ja doch eine wirkliche Wissenschaft tun muß, festzustellen.

Als zu dieser Richtung gehörig hatte schon Kroeber in seiner Besprechung des Buches von Freud aufgezählt: [3]) Reinach, Wundt, Spencer und Gillen, Lang, Robertson Smith, Durkheim und seine Schule, Keane, Spencer, Avebury, Frazer; zu

---

[1]) Freud, a. a. O. S. 24.

[2]) S. auch die Anerkennung, die Prof. Clemen ihm in dieser Hinsicht spendet (a. a. O. S. 80).

[3]) S. unten S. 430.

diesen zählt Fr. Boas noch hinzu: Morgan, Tylor, Bastian, Putnam, Stolpe, Balfour, Haddon, Verworn.[1]) Von Frazer sagt z. B. Kroeber: „Trotz all seines Scharfsinnes sind all seine Bemühungen nur dilettantische Spielerei, aber in letzter Analyse sind sie Psychologie, und als Geschichte nur eine pläsierliche Fabrikation [pleasing fabrication]."[2]) Freud war sich des überaus Hypothetischen, das allen Theorien dieser seiner damaligen ethnologischen Gewährsmänner anhaftete und damit auch seine eigene Theorie belastete, augenscheinlich bewußt, und er spricht gleich in der Vorrede in bescheidener Weise davon, daß sie „am Ende recht unwahrscheinlich ausgefallen ist".

Indes, wenn Freud damals aus dieser Sachlage heraus eine gewisse Entschuldigung zugebilligt werden kann, so nahm die Möglichkeit dazu doch in jedem Jahr ab, je mehr die andere, historische Richtung in der Ethnologie Fortschritt machte. Diese neue Richtung hätte auch im Jahre 1913 bereits aufgezählt und berücksichtigt werden müssen, wie jedermann aus meinem bereits im Jahre 1911 im Anthropos (VI, S.1010—1036) erschienenen Artikel „Die kulturhistorische Methode in der Ethnologie" entnehmen konnte, wo ich die Verbreitung der verschiedenen historischen Richtungen in Deutschland, Österreich, England, Frankreich, Schweden und besonders Nordamerika dargelegt habe. Das hätte Freud ja auch aus der Artikelserie „Das Problem des Totemismus" ersehen können, die auf Initiative von Professor Goldenweiser von dem größten Teil der Autoren, die jemals über Totemismus Eigenes geschrieben, im Anthropos ab 1914 erschien. Daß also auch die 3. Auflage von „Totem nach Tabu" 1922 als „unveränderte" erscheinen konnte, ist in keiner Weise mehr wissenschaftlich gerechtfertigt, auch dann nicht, wenn die bescheidene Vorrede ebenfalls „unverändert" blieb.

Mit vollem Recht sagt deshalb auch Kroeber: „Es ist ein großer Teil der Ethnologie, der ganz und gar nicht unter den Autoren vertreten ist, die Freud erörtert. . . . Wenn Psychoanalytiker ernstlichen Kontakt einzurichten wünschen mit historischer Ethnologie, so müssen sie zuerst lernen zu wissen, daß solch eine Ethnologie existiert. Es ist leicht genug zu sagen, wie Freud S. 179 tut, daß die Natur von Totemismus und Exogamie sehr leicht erfaßt werden könnte, wenn wir in engere Berührung mit den Ursprüngen gelangen könnten, daß wir aber, weil wir das nicht können, von Hypothesen abhängen müssen. So eine Bemerkung klingt ein bißchen naiv für die Gelehrte, die bereits seit langem zu der Einsicht gelangt sind, daß Ethnologie, wie jeder andere Zweig der Wissenschaft, Arbeit und nicht ein Spiel ist, in welchem glückliche Vermutungen zählen, und die deshalb dafür halten, daß, da wir nichts direkt wissen über den Ursprung des Totemismus oder anderer sozialer Phänomene, aber Informationen besitzen über diese Phänomene, wie sie jetzt existieren, unsere Aufgabe zuerst ist, so gründlich als möglich die Natur dieser existierenden Phänomene zu verstehen, in der Hoffnung, daß ein solches Verständnis stufenweise zu einer teilweisen Rekonstruktion der Ursprünge führen werde — ohne ungehörige Anhäufung von Vermutungen."[3])

---

[1]) **Boas**, a. a. O. S. 311, 313.

[2]) **Kroeber**, a. a. O. S. 55.

[3]) **Kroeber**, a. a. O. S. 55.

Die von Freud und seiner Richtung konstant geübte Beiseitelassung dieser neueren historischen Richtungen der Ethnologie, die bereits auf eine gute Reihe positiver Ergebnisse hinweisen konnte und immer mehr Anhänger gewinnt, ist einer der Gründe, weshalb auch diese Ethnologie ihrerseits mit den Psychoanalytikern sich nicht befaßte, und das gilt besonders für Wien, wo diese historischen Richtungen in der Ethnologie in Europa einen ihrer stärksten Sitze haben.

Aber ich muß noch einen anderen Grund aufdecken, der Freud nicht unbedenklich belastet. Freud hat schon gleich von Anfang an sich in eine Situation begeben, die seine Bemühungen von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilen mußte. Er hat nicht nur das Unglück gehabt, daß fast die Gesamtheit seiner damaligen ethnologischen Gewährsmänner einer untergehenden, unzureichenden Richtung angehörten, er hat unter all diesen für seine Theorie gerade noch die zwei Männer als ganz auserlesene Stützen ausgewählt, die durch ganz besondere Haltlosigkeit ihrer Theorien schon damals sich auszeichneten. Das ist nicht das einzige Mal, daß Freud ein solches Unglück begegnete. Wie er einmal von der Ambivalenz der Tabu spricht, die auch den Worten der Sprache ursprünglich zu eigen gewesen sei, da ist er glücklich, auch ein sprachwissenschaftliches Werk gefunden zu haben, das ihm diese Theorie bestätigt: Abel, „Der Gegensinn der Urworte". Er scheint aber nicht zu wissen, daß dieses Werk in keiner sprachwissenschaftlichen Erörterung eine Rolle spielt oder auch nur zitiert wird, daß man es dagegen in fast allen antiquarischen Katatogen findet, ein ziemlich sicheres Zeichen, daß der Verleger bald die ganze Auflage dem Antiquariat verkaufen mußte. Nun, zwei solche Autoren sind auch, wenigstens für den vorliegenden Fall, J. J. Atkinson und W. Robertson Smith. Ihre Theorien sind die schwächsten von allen, die Freud zitiert, und gerade sie wählt er zu eigentlichen Stützpfeilern seiner eigenen Theorie. Schon deshalb, weil diese beiden, für Freuds Theorie unentbehrlichen Säulen schon damals brüchig und morsch waren, war das Schicksal dieser Theorie gleich von Anfang an besiegelt.

Atkinson, ein schottischer Grundbesitzer auf Neu-Caledonien, hat ein einziges kleines Werk „Primal Law" geschrieben, das wohl überhaupt kaum bekannt geworden wäre, wenn nicht sein berühmter Vetter Andrew Lang es im Anhang zu seinen „Social Origins" veröffentlicht hätte (1903), der aber in wesentlichen Punkten sich von Atkinson lossagt. Atkinsons Arbeit, an sich nicht mehr wie eine Broschüre von kaum 70 Seiten, ist eine rein spekulative Produktion, in der nur hie und da ein paar Brocken ethnologischer Tatsachen, zumeist nur aus Neu-Caledonien, herumschwimmen. [1]) Das ist der eine Stützpfeiler der Freudschen Theorie. Der andere, W. Robertson Smith,

---

[1]) „Eine Reihe von Hypothesen mit geringer Evidenz oder wenig rationellem Zusammenhang", nennt sie C. Read in seinem Werk „Origin of Man and of his superstitions" (Cambridge 1920, S. 38). Er erwähnt auch Freuds darauf errichtete Theorie, scheint sie aber nicht völlig ernst zu nehmen; denn er nennt „Totem und Tabu" „a most ingenuous and entertaining essay" und spricht von der „wealth of speculation", die darin enthalten ist, gibt sich aber nicht mit einem Wort die Mühe, sie zu widerlegen.

sonst ein tüchtiger Semitist,[1]) hat sich verleiten lassen, auf der einen einzigen Tatsache eines legendären, vom hl. Nilus berichteten Kamelopfers der Sinai-Beduinen eine mächtige Theorie von so gewaltigem Umfang aufzurichten, daß gleich damals schon ein Kritiker, G. Foucart, ironisch sagte: „Und was das Kamel des hl. Nilus betrifft, so bleibe ich dabei zu glauben, daß es nicht verdient, auf seinem Höcker das Gewicht der Ursprünge eines solchen Teiles der Religionsgeschichte zu tragen."[2]) Freud bekennt selbst, daß ihm die von verschiedenen Autoren (Marillier, Hubert und Mauß u. a. — die Reihe müßte noch sehr stark verlängert werden —) gemachten Einwendungen nicht unbekannt geblieben seien, daß sie aber „den Eindruck der Lehren Smiths im wesentlichen nicht beeinträchtigt" hätten.[3]) Das war schon 1913 bedauerlich und bedenklich, ist aber jetzt in gar keiner Weise mehr zu verstehen, wo Smiths Theorie ja wohl von keinem Gelehrten von Bedeutung noch angenommen wird.

IV. Darlegung der Freudschen Theorie des Ödipus-Komplexes.

Wenn ich nun an die Kritik der Theorie Freuds im einzelnen gehe, so würde es vielleicht nicht ganz loyal sein, wenn ich die einzelnen Teile nur getrennt vorführen und sie dadurch der Kraft berauben wollte, die ihnen der Zusammenhang mit den anderen Teilen hatte geben sollen. Da sie aber doch schon einigermaßen bekannt ist, so werde ich sie nur in gedrängter Kürze vorführen. Ich biete diese Kürzung dar in der Form, wie sie Kroeber in seiner Kritik Freuds schon einmal angewendet hat,[4]) und ergänze sie an einigen Stellen durch wörtliche Zitate aus Freud selber.

„Freud beginnt mit der Hypothese Darwins, die von Atkinson weiter entwickelt wurde, daß in einer sehr frühen Periode der Mensch in kleinen Gemeinschaften lebte, die aus einem männlichen Erwachsenen und einer Anzahl von Weibern und noch unreifen Individuen bestand, wo dann die jungen Männer von dem Haupt der Gruppe ausgetrieben wurden, wenn sie alt genug geworden waren, seine Eifersucht zu wecken."

„Zu dieser fügt Freud die Robertson Smith-Theorie hinzu, daß das Opfer am Altar das wesentliche Element in jedem alten Kult sei, und daß ein solches Opfer zurückgehe auf das früher durch den betreffenden Totemclan vollzogene Töten und Verzehren seines Totem-Tieres, das mit dem Clan als verwandt und als sein Gott betrachtet wurde, und dessen Tötung zu gewöhnlichen Zeiten also streng verboten war,"[5]) dessen feierlicher Genuß jetzt aber als eine „Kommunion" die innige Verbindung

---

[1]) S. seine Werke bei Schmidt, Ursprung der Gottesidee I², S. 110.

[2]) G. Foucart, Histoire des Religions et Méthode comparative. (Paris 1912, S. LXVL).

[3]) Freud, Totem und Tabu. 3. Aufl., S. 187, Anm. 3.

[4]) Kroeber, a. a. O. S. 48 f.

[5]) Totemclan ist bekanntlich eine besondere Menschengruppe eines Stammes, in dem der Glaube besteht, daß jede Gruppe mit einem besonderen Tiere (Pflanze u. a.) verwandt sei, deshalb mit Angehörigen des gleichen Clans keine Heirat eingehen kann (Clanexogamie) und dieses Tier zumeist auch nicht töten und essen darf.

mit dem göttlichen Totemtier wieder erneuere und bekräftige und den Essenden aufs neue wieder in die Abstammungslinie mit dem göttlichen Urvater einfüge.

[Das waren also die beiden ethnologischen Theorien, wenn sie ethnologisch sind, die Freud heranzieht. Jetzt kommt er mit seinem eigenen Beitrag aus der Psychoanalyse. Es ist die Anwendung des Ödipus-Komplexes, der bekanntlich (s. oben S. 402) darin besteht, daß das männliche Kind sozusagen normalerweise schon früh Sexualwünsche in bezug auf die eigene Mutter hege und infolgedessen den Vater als Rivalen betrachte, einerseits als solchen ihn hasse selbst bis zum Töten, andererseits in „ambivalenter" Art wegen seiner Vaterfürsorge ihn auch liebe. Durch gewisse „Tierphobien" — seelische Störungen, die mit Scheu und Furcht vor gewissen Tieren verbunden sind — der Kinder werde oft der Haß gegen den Vater auf ein Tier übertragen, mit dem das Kind dann auch selbst sich verwandt fühle, und das bilde den Schlüssel zu einer neuen Erklärung des Totemismus.]

„Der Ödipus-Komplex, der auf diese beiden Hypothesen gerichtet wird, schweißt sie zusammen zu einem Mechanismus, mit dem man die meisten Wesensbestandteile der menschlichen Kultur erklären kann, wie folgt:

„Die aus der primären Horde ausgetriebenen Söhne rotteten sich endlich zusammen und erschlugen ihren Vater, aßen ihn und eigneten sich die Weiber an. Darin befriedigten sie denselben Haßimpuls (gegen den Vater), der ein normaler kindlicher Zug und die Basis der meisten Neurosen ist, der aber oft zu einer unbewußten ‚Abdrängung' von Gefühlen, besonders auf Tiere führt. Daß sie den Getöteten auch verzehrten, ist für den kannibalen Wilden selbstverständlich. Der gewalttätige Urvater war gewiß das beneidete und gefürchtete Vorbild eines jeden aus der Brüderschar gewesen. Nun setzten sie im Akt des Verzehrens die Identifizierung mit ihm durch, eigneten sich ein jeder ein Stück von seiner Stärke an. Die Totemmahlzeit, vielleicht das erste Fest der Menschheit, wäre die Wiederholung und die Gedenkfeier dieser denkwürdigen, verbrecherischen Tat, mit welcher so vieles seinen Anfang nahm, die sozialen Organisationen, die sittlichen Einschränkungen und die Religion."[1])

Denn „an diesem Punkte bewährte sich die Ambivalenz der Gefühle als entscheidend. Die zärtlichen Gefühle, welche stets an der Seite des Hasses der Brüder gegen ihren Vater fortbestanden hatten, gewannen jetzt die Oberhand, sobald der Haß befriedigt war, und nahmen die Form von Reue und Schuldbewußtsein an". „Was der Vater früher durch seine Existenz verhindert hatte (den Zutritt zu den Weibern des Stammes), das verboten sie sich jetzt selbst in der psychischen Situation des uns aus der Psychoanalyse so wohl bekannten ‚nachträglichen Gehorsams'. Sie widerriefen ihre Tat, indem sie die Tötung des Vaterersatzes, des Totems, für unerlaubt erklärten, und verzichteten auf deren Früchte, indem sie sich die freigewordenen Frauen versagten. So schufen sie aus dem Schuldbewußtsein des Sohnes die beiden fundamentalen Tabu des Totemismus [das Totem nicht zu essen und Totemgenossen

---

[1]) Freud, a. a. O. S. 110.

nicht zu heiraten], die eben darum mit den beiden verdrängten Wünschen des Ödipus-Komplexes [die Mutter zu heiraten und den Vater zu töten] übereinstimmen mußten." [1])

An das Tabu der Tötung des Totemtieres soll dann der Totemismus als Religion anknüpfen. Das Totemopfer und der daran anschließende Genuß des Totems wurden das Mittel, sowohl das Schuldbewußtsein zu beschwichtigen, als den Sohnestrotz in stets erneuertem Vatermord wieder zu betätigen, und zwar behielten die letzteren Tendenzen den Sieg.

Aber Freud geht noch weiter. Gott ist ihm nichts weiter als der erhöhte leibliche Vater der Menschen; also wird in dem Totemopfer Gott selbst erschlagen und geopfert. Diese Erschlagung des Gott-Vaters ist die alte Erbsünde der Menschheit. Diese Blutschuld sühnt Christus durch seinen Bluttod. „So bekennt sich denn in der christlichen Lehre die Menschheit am unverhülltesten zu der schuldvollen Tat der Urzeit, weil sie nun im Opfertod des einen Sohnes die ausgiebigste Sühne für sie gefunden hat. . . . Die christliche Kommunion ist aber im Grunde eine neuerliche Beseitigung des Vaters, eine Wiederholung der zu sühnenden Tat." [2])

Auf diesem Gipfelpunkt der Atrocität angelangt, fühlt Freud selbst die Notwendigkeit sich zu entschuldigen, indem er die Anmerkung beifügt: „Niemand, der mit der Literatur des Gegenstandes vertraut ist, wird annehmen, daß die Zurückführung der christlichen Kommunion auf die Totemmahlzeit eine Idee des Schreibers dieser Zeilen sei." Nein, in dieser Torheit hat er tatsächlich bereits Vorgänger; aber jeder, der diese Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur besitzt, wird bestätigen müssen, daß es einzig der Begründer der Psychoanalyse war, der durch die Herstellung der Verbindung mit dem Ödipus-Komplex und seinem Vatermord jene an sich schon reichlich irritierende Zurückführung der christlichen Kommunion bis zur intellektuellen und affektiven Unerträglichkeit übersteigert hat.

V. Ethnologische Prüfung der Freudschen Theorie des Ödipus-Komplexes.

Prof. Kroeber, wie er am Ende seiner kurzen Zusammenfassung der Freudschen Theorie angelangt ist, fügt die trockene Bemerkung an: „Diese Darbietung des Gerüstes der Freudschen Hypothese über den Ursprung der sozial-religiösen Kultur ist wahrscheinlich genügend, um zu verhindern, daß sie angenommen werde." [3]) Werde auch ich damit meine kritische Prüfung getan sein lassen? Nein, so wenig als Kroeber es getan hat, der sie in zehn knappen aber durchdringenden Thesen jetzt sofort folgen läßt. Auch ich werde hier niemand erst noch lange plagen mit komplizierten Untersuchungen, ob dieser oder jener Punkt der Theorie Freuds äußerlich oder innerlich wahrscheinlich, ob er mit Tatsachen genügend belegt, ob die Schlußfolgerungen logisch seien. Sondern ich werde einfach eine Reihe von Sätzen hierher-

[1]) **Freud**, a. a. O. S. 112.

[2]) **Freud**, a. a. O. S. 206 f.

[3]) **Kroeber**, a. a. O. S. 49. Vgl. auch die gründliche und eingehende Kritik **Clemens**, a. a. O. S. 41—80.

stellen, die ganz und gar feststehende Ergebnisse der modernen Ethnologie aussprechen, und die entweder aus dem reichlicher zuströmenden Material der letzten Zeiten oder durch die verbesserte historische Methode gewonnen sind. Mit diesen feststehenden Ergebnissen kann dann jeder selbst die Sätze der Freudschen Theorie vergleichen und zusehen, ob sie dabei bestehen können. Mir will scheinen, daß schon jeder einzelne dieser Sätze tödlich ist für Freuds Hypothese, daß sie in ihrer Gesamtheit aber von ihr so gut wie nichts mehr bestehen lassen.

Erster Satz: Der Totemismus — mit dem alsbald Freud die menschliche Entwicklung beginnen läßt — ist gar kein Anfang der menschlichen Kulturentwicklung: wir kennen eine ganze Reihe ethnologisch ältester Völker, die ohne Totemismus wie ohne Mutterrecht sind. Das hatte bereits vor 1910 Sarasin für die Pygmoiden, und dann ich selbst für die asiatischen und afrikanischen Pygmäen und Südost-Australier nachgewiesen; seitdem ist die Zahl dieser Völker noch beträchtlich gestiegen: die Ainu, die Ureskimo, die Korjaken, die Samojeden im äußersten Norden der Erde, die Nordzentralkalifornier, die Ur-Algonkin in Nordamerika, die Gez-Tapuya-Stämme in Südamerika, die Feuerländer im äußersten Süden.[1] Die sozialen und die sittlichen Verhältnisse, die bei ihnen bestehen, machen, wie ich gleich noch zeigen werde, Dinge, wie Freud sie postuliert, für diese tatsächlichen Anfänge der Menschheit totaliter unmöglich. Diese Tatsache, daß es schon vortotemistische, aber wahrhaft menschliche Stufen der Kultur gibt, hat die Wiener prähistorische Schule von Prof. Menghin auch für die Prähistorie nachgewiesen. Selbst wenn also auch die Theorie Freuds in sich richtig wäre, so hätte sie nichts zu tun mit den Ursprüngen der Religion, der Sitte und der Gesellschaft; denn diese Ursprünge liegen bereits weiter zurück in der vortotemistischen Zeit und sind ganz und gar anders, als Freud sie sich geträumt hatte.

Zweiter Satz. Selbst als spätere Entwicklungsstufe, als die der Totemismus sich also jetzt herausgestellt hat, ist er keine allgemeine, alle Völker umfassende Durchgangsstufe. Erstens hat Graebner nachgewiesen, daß das Mutterrecht nicht zum Totemismus gehört, sondern eine eigene, selbständige, viel breitere und umfassendere, aus den Anfängen des Pflanzenbaues hervorgegangene Kultur ist, die erst später vielfach mit der totemistischen Kultur der höheren Jäger sich gemischt hat. Zweitens hat schon Frazer dargetan, und das hat sich später nur noch mehr bestätigt, daß gerade die drei großen Herrschervölker, die Indogermanen, die Hamito-Semiten und die Uraltaier, ursprünglich keinen Totemismus gekannt, sondern ihn nur hier und da auf ihren vielen Wanderungen später und meist in stark abgeschwächten Formen übernommen haben.[2] Damit wird der versuchten unentrinnbaren Allgemeingültigkeit der psychoanalytischen Deutung des Ödipus-Komplexes der Boden

[1] Vgl. W. Schmidt, Anthropos X—XI, 1915/17, S. 597 f.

[2] Vgl. W. Schmidt, a. a. O. S. 597—601, 607 f. Schon damals (1915/16) habe ich die beiden Sätze und die aus ihnen sich ergebende Schlußfolgerung formuliert und mit den entsprechenden Belegen versehen: 1. Der Totemismus ist nicht ein allgemein-notwendiger Durchgangszustand für alle Völker, 2. Der Totemismus steht noch weniger am Anfang der Ent-

selbst für die späteren Phasen der Kultur völlig entzogen. Schon Malinowski hat von dem durch ihn untersuchten totemlosen mutterrechtlichen Stamm der Trobriand-Insulaner gezeigt, daß unter dem Einfluß des Mutterrechtes die Inzestscheu sich nicht so sehr gegen die Mutter als gegen die Schwester richtet, und daß die sozialen und sonstigen Konflikte des Knaben und Jünglings nicht mit seinem Vater, sondern mit dem Bruder seiner Mutter bestehen. Er hat somit dargetan, daß alle diese Dinge durchaus abhängig sind von den sozialen, wirtschaftlichen und sittlichen Voraussetzungen der einzelnen bestimmten Familienformen, und diese Voraussetzungen können eben ganz gewaltig verschieden sein. Wir werden sehen, daß in den vortotemistischen Verhältnissen diese Voraussetzungen so sind, daß ein Ödipus-Komplex und die ganze Spekulation über die Urfamilie von Atkinson dort eine soziologische und psychologische Unmöglichkeit bilden.

Dritter Satz. Schon die im Anschluß an Robertson Smith aufgestellte Behauptung, daß das Totemopfer und die Totemkommunion — das rituelle Töten und Verspeisen des Totemtieres, nach Freud des Totem„gottes" — ein allgemeines Element des Totemismus sei, ist eine ethnologische Unmöglichkeit. Unter den vielen Hunderten von totemistischen Stämmen der ganzen Erde befinden sich nur vier, die etwas annähernd Derartiges kennen, und sie gehören noch dazu alle zu den ethnologisch jüngsten Stämmen des Totemismus, wie es Freud selbst ja auch betreffs der Aranda anerkennt (siehe oben S. 406), Freud nennt auch die vier Fälle (a. a. O. S. 186 f.), unterläßt aber mitzuteilen, daß es nur vier sind. Ebenfalls unterläßt er mitzuteilen, daß bereits damals (1910) Frazer, dieser beste extensive Kenner des Totemismus, ausdrücklich erklärte, daß die Theorie seines „brillant and revered friend" W. Robertson Smith betreffs der Allgemeinheit des Totemopfers und der Totemkommunion sich nicht bestätigt habe.[1]) Dazu kommt die Hinfälligkeit der Freudschen Auffassung, daß das Totemtier als der eigene Vater betrachtet werde. Das ist aber bei keinem einzigen totemistischen Stamm der Fall. Sondern nur bei einem Teil dieser Stämme wird das Totem als Stammvater, als Urvater des ganzen Clans angesehen; aber in großen Totemgebieten ist auch das nicht der Fall, es wird überhaupt keine Abstammungsverwandtschaft angenommen, sondern eine Art Parallelverwandtschaft: der Stammvater des Menschenclans und das Stammtotemtier sind vor uralten Zeiten einmal in Verbindung miteinander getreten, und diese Verbindung wird von den beiderseitigen Nachkommen aufrechterhalten.[2]) So verfehlt also die Freudsche Theorie die Erklärung des Totemismus in zwei wichtigen Tat-

---

wicklung aller Völker. 3. Aus beiden Sätzen ergibt sich die Folgerung, daß der Totemismus nicht in notwendige Verbindung gebracht werden kann mit allen ersten Ursprungsfragen der großen Kulturkomplexe: „der sozialen Ordnung, der Wirtschaft, Kunst, Religion, Sitte."

[1]) J. G. Frazer, The Golden Bough. Vol. I. (London 1911 S. XXII f.); Idem, Totemism and Exogamy. Vol. IV. (London 1910 S. 231).

[2]) Vgl. W. Schmidt, Totemismus, viehzüchteristischer Nomadismus und Mutterrecht (Anthropos X—XI 1915/16, S. 601 f.).

beständen: 1. ein Vateropfer existiert im Totemismus überhaupt nicht, 2. ein Totemopfer und eine Totemkommunion existieren in so verschwindend wenigen und so jungen Fällen, daß sie nicht als ursprüngliche allgemeine Elemente des Totemismus betrachtet werden können, sondern erst sehr spät und sehr selten, hier und dort sich gebildet haben.

Aber selbst wenn auch die Totemtheorie Freuds sich bestätigt hätte, so wären diese totemistischen Opfer und Kommunion doch nicht von allgemeiner Bedeutung, da ja, wie wir gesehen, Totemismus selbst für die späteren Stufen keine allgemeine Durchgangsstufe ist, und noch weniger hätte sie mit dem Ursprung des Opfers überhaupt etwas zu tun, da der Totemismus, wie wir ebenfalls gesehen, in den ältesten Kulturen überhaupt nicht vorkommt. In einem Teil dieser ältesten vortotemistischen Stämme nun ist bis jetzt überhaupt kein Opfer gefunden worden; bei den meisten und, wie es scheint, ethnologisch ältesten Stämmen dieser Kulturen, wie bei den Pygmäen, den arktischen und einem Teil der Algonkin-Stämme, ist bereits ein Opfer vorhanden in der Form des Erstlingsopfers von den Ergebnissen der Jagd und des Pflanzensammelns, dargebracht dem höchsten Wesen als dem Schöpfer und Herrn des Lebens und der Lebensmittel. Das kleine Stückchen Fleisch oder Pflanze, das dabei geopfert wird, hat keinerlei sakrale Bedeutung, sondern ist ausschließlich „profanes" Nahrungsmittel; auch schließt sich keinerlei „heiliges" Mahl an, sondern eben die ganz „profane" Verzehrung der Ergebnisse der Jagd oder des Pflanzensammelns. Alles was Freud über enge Beziehungen seines totemistischen Uropfers zum christlichen Kreuzesopfer und zur christlichen Kommunion geschrieben hat, erweist sich also auch von dieser Seite als pures Luftgebilde. Wer sich näher interessiert, welche Beziehungen tatsächlich bestehen zwischen den wirklich ältesten Opfern der Menschheit und dem Opfer des Christentums, teilweise auch denen des Judentums, kann einiges erfahren in meiner Abhandlung „Ethnologische Bemerkungen zu theologischen Opfertheorien."[1])

Vierter Satz. Die vortotemistischen Völker kennen keinerlei Kannibalismus, und ein Vatermord wäre bei ihnen eine soziologische, psychologische und ethische Unmöglichkeit. Was den Vatermord angeht, so ist die Autorität des Vaters bei den ältesten Völker sowohl sozial als auch sittlich und affektiv derartig fest begründet, und überhaupt jeglicher Mord im eigenen Stamm ist etwas so Seltenes, daß der Gedanke an einen Vatermord in das Hirn dieser Menschen gar keinen Eingang finden könnte. Bezüglich des Vaterfressens hat Freud den schönen Satz: „Daß sie den Getöteten auch verzehrten, ist für den kannibalen Wilden selbstverständlich."[2]) Daß ein Menschenfresser Menschen frißt, ist in der Tat „selbstverständlich". Aber schon, daß ein Menschenfresser seinen eignen Vater frißt, ist nicht mehr „selbstverständlich". Aber da nun die „Wilden" der vortotemistischen, also ältesten Zeiten eben nicht

---

[1]) Zuerst erschienen im Jahrbuch St. Gabriel I, 1922, S. 1—6; dann auch separat: Administration des Anthropos, St. Gabriel, Mödling bei Wien.

[2]) Freud, a. a. O. S. 190.

Kannibalen sind, dürfte ein Auffressen des Vaters für sie wohl eine gesteigerte Unmöglichkeit bedeuten. Gerade dieser Teil der Atkinsonschen Theorie steht derartig weit ab von der tatsächlichen ethnologischen Wirklichkeit, daß sie jeden Ethnologen nur als eine schaurige Groteske anmuten kann, die durch die Freudschen Zufügungen noch ins Ungemessene gesteigert wird. Daß aber auch der übrige Teil dieser Theorie, wie er die ältesten geschlechtlichen und familialen Verhältnisse beschreiben will, nichts anderes ist als in die Luft hinein gebaute Spekulationen, wird aus dem fünften Satz hervorgehen, den ich jetzt vorlege.

Fünfter Satz. Die Familienform der vortotemistischen Völker, also die für uns ethnologisch erreichbare älteste Form der menschlichen Familie, ist weder allgemeine Promiskuität noch Gruppenehe, die es beide nach dem Urteil der führenden Ethnologen der Jetztzeit nie gegeben hat,[1]) auch nicht eine Horde, in der ein Alter sämtliche Frauen für sich besitzt und die jungen Männer wegjagt, wie Atkinson phantasierte, sondern eine voll und klar entwickelte Einzelehe, die bei den meisten dieser Völker monogam ist und bei einigen gemäßigt polygam. Da hier auch die Zahl der Mädchen, die geboren werden, der der Knaben im allgemeinen gleich, und regelmäßiger Mädchenmord, wie Kindermord überhaupt, hier unbekannt ist, so hat jeder zur Reife gelangte junge Mann die Möglichkeit eine Frau zu erhalten und umgekehrt. Ödipus-Konflikte sind gerade bei dieser ältesten Form aus mehreren Gründen entweder vollkommen ausgeschlossen oder so selten, daß sie keine konstitutive Rolle spielen können: 1. weil hier früh geheiratet wird, meist bald nach Eintritt der Pubertät, 2. weil sowohl Jüngling wie Mädchen Freiheit der Gattenwahl haben und so nach eigener Neigung heiraten, 3. weil schon sehr früh die Knaben sich zum Vater, die Mädchen zur Mutter halten, da die praktische Erziehung zum künftigen Lebensunterhalt, der bei Mann und Frau eine fest geregelte Arbeitsteilung voraussetzt, bereits mit den kindlichen Spielen und Spielsachen beginnt. Bei einem Stamm, den Semangpymäen auf Malakka, sind es nicht die Kinder, denen zu große Intimität mit den andersgeschlechtlichen Eltern verboten ist, sondern es sind die Eltern gegenüber diesen Kindern: Der Vater darf beim Schlafen nicht an seine kleine Tochter, die Mutter nicht an den kleinen Sohn zu sehr sich anschmiegen, was bei der Enge des Windschirms, unter dem sie schlafen, schon etwas besagen will. Die Übertretung dieser Gebote erachten sie als eine so schwere Sünde, daß sie bei einem Gewitter dem höchsten Wesen Karei dafür das Opfer des eigenen Blutes darbringen müssen, das sie mit einem Bambusmesser aus der Kniegegend nehmen und mit Wasser vermischt gegen Himmel spritzen.[2]) Liebkosungen der Kinder bei Tag dagegen sind nach keiner Richtung hin verwehrt. Von anderen Völkern dieser ältesten Stufe sind überhaupt keine derartigen Verbote bekannt.

Alles dieses zusammen bildet gewiß keine Atmosphäre, in der Ödipus-Komplexe aufkommen und gedeihen könnten. Dazu kommt aber auch noch, daß bei diesen

---

[1]) Vgl. W. Schmidt, Ursprung der Gottesidee I², S. 215—236.

[2]) P. Schebesta, Bei den Urwaldzwergen von Malaya. Leipzig 1927, S. 183.

ältesten Völkern überhaupt die geschlechtlichen Dinge nicht die beherrschende Rolle spielen, die Atkinson und Freud ihnen zuweisen. Die vorhin erwähnten Semang-pygmäen waren der Gegenstand einer 14monatigen Forschungsexpedition, die mein Freund und Schüler P. Schebesta vor zwei Jahren bei ihnen gemacht hat; er lernte ihre Sprache, wohnte allein mit einem malayischen Diener Tag und Nacht bei ihnen im Urwald, und er bezeugt, daß er während dieser ganzen Zeit nie eine unanständige Szene gesehen habe; ein Bursche, der bei zwei Gelegenheiten schlüpfrige Reden geführt — die beiden einzigen Male, die P. Schebesta zu Gehör kamen —, wurde von einem Alten angefahren mit dem Ruf: „Lawaid Karei! Eine Sünde gegen Karei!", ihr höchstes Wesen, und der Bursche verstummte sofort.[1]) Von den Andamanesen schreibt ihr langjähriger Beobachter Portman: „Geschlechtliche Leidenschaften spielen keine bedeutende Rolle in ihrem Leben. Sie sind stolz darauf Kinder zu haben und darauf bedacht sie zu bekommen, aber diese Leidenschaften sind rein animalischer und niemals bestialischer Natur, wie so oft bei höher zivilisierten Rassen."[2]) Ähnliche und zum Teil noch günstigere Zeugnisse liegen vor über die Negritos der Philippinen von Reed, Bille, Montano, Vanoverbergh, über die Buschmänner von Fritsch, Arbousset, Schinz, Lebzelter, über die Wedda und Toala von Sarasin, die Senoi von Martins,[3]) über die Südostaustralier von Howitt u. a.,[4]) über die Feuerländer von Gusinde,[5]) über die Thompson-Indianer in N.-W.-Amerika von Teit,[6]) die Winnebago-Indianer von Radin,[7]) und von andern Nordzentral-Kaliforniern und Algonkinstämmen, ferner von den Samojeden, den Korjaken, den Ainu, den Ur-Eskimo. Zumeist ist hier auch die Treue in der Ehe größer als bei späteren Völkern; Ehebruch ist viel seltener, wird bei vielen von ihnen mit dem Tode bestraft, und zwar vielfach auch des Mannes oder gar des Mannes allein. Bei mehreren von ihnen ist die Ehe unauflöslich, jedenfalls dann wenn ein Kind geboren ist. Bei einigen von ihnen herrscht vor der Ehe Freiheit im Verkehr zwischen Jünglingen und Mädchen; aber sobald Folgen eingetreten sind, muß die Ehe geschlossen werden. Es gibt aber auch hier schon Stämme, in denen voreheliche Keuschheit geschätzt oder gefordert wird, so bei Südost-Australiern, bei Korjaken, bei Negritos u. a. Ja, wir finden schon auf dieser ältesten Stufe Beispiele von religiös begründeter Ehelosigkeit. Wenn bei den Samojeden ein Kind schwer krank geworden ist, so weihen es die Eltern dem höchsten Wesen Num, und wenn es dann gesund wird, so bleibt es ihm geweiht das ganze Leben hindurch, und ob Knabe oder Mädchen, es heiratet nicht. Jede Woche muß es seine Kleider waschen, wenn sie mit

[1]) Schebesta, a. a. O. S. 92.

[2]) Schmidt, Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen. Stuttgart 1910, S. 155 ff.

[3]) Schmidt, a. a. O. S. 159—165.

[4]) Schmidt, Ursprung der Gottesidee I², S. 304 f.

[5]) Mündliche Mitteilung.

[6]) Schmidt, Ursprung der Gottesidee Bd. II, S. 350 f.

[7]) Schmidt, a. a. O. S. 644 ff.

denen anderer Menschen in Berührung gekommen sind, und nach dem Tode kommen die Weihlinge zu Num, dem höchsten Himmelsherrn.[1]) Bei den Cheyenne-Indianern der großen Prärie gibt es einen Verband von Männern, die ehelos leben. „Die Frauen haben ihre Betten getrennt von denen der Krieger. Ihre Speise wird zu Hause gesondert gekocht und gesondert serviert. . . . Die genaue Beobachtung der Vorschriften dieser Gesellschaft durch ihre Mitglieder gibt ihnen einen Charakter, der von denjenigen der anderen Gesellschaften verschieden ist, und sie werden als rein betrachtet. Sie erfreuen sich an der Schönheit der Natur als des Werkes des Großen Geistes, der die Flüsse, Hügel, Berge, Himmelskörper und die Wolken schuf. Sie sind die Philosophen unter ihrem Volke.“ Sie sind aber auch die Tapfersten der Tapferen; niemand darf beim Angriff ihnen vorangehen.[2])

Das Bild, das sich hier von den ältesten Menschen, die wir kennen, eröffnet, ist wohl reichlich verschieden von dem, welches Freud in seiner Theorie uns zugemutet hat. Diese Menschen in Verbindung zu bringen mit den modernen Sexualneurotikern, die er uns vorführt, aus dieser Verbindung dann die Tatsache zu folgern, daß das ganze Denken und Fühlen, besonders das des Unterbewußten, sexuell fundiert und durchzogen sei, wird ein vergebliches Bemühen bleiben. Damit werden den Freudschen Hypothesen aber auch die allerletzten Möglichkeiten entzogen, auch nur irgendeinen ihrer Teile noch unterzubringen und zu stützen, sie fällt damit in allen ihren Teilen zusammen.

VI. Ödipus-Komplex und bolschewistisches Sexualstrafrecht.

Am Schluß der Darlegung seiner Theorie angelangt, sagt Freud, daß er nur den Anspruch erhebe, „zu den bereits bekannten oder noch unerkannten Ursprüngen der Religion, Sittlichkeit und der Gesellschaft ein neues Moment hinzuzufügen, welches sich aus der Berücksichtigung der psychoanalytischen Anforderungen ergibt. Die Synthese muß ich einem andern überlassen.“ Dann fügt er aber die bescheiden stolzen Worte hinzu: „Es geht aber diesmal aus der Natur dieses neuen Beitrages hervor, daß er in einer solchen Synthese keine andere als die zentrale Rolle spielen könnte, wenngleich die Überwindung von großen affektiven Widerständen erfordert werden dürfte, ehe man ihm eine solche Bedeutung zugesteht.“[3]) Ich glaube gezeigt zu haben, daß es vor allem große intellektuelle, gut fundierte Widerstände sind, die sich dem entgegenstellen, daß diese Theorie eine zentrale oder überhaupt eine Rolle von Bedeutung spiele.

Aber ich gestehe durchaus zu, es sind auch große affektive Widerstände, die sich dagegen erheben, und es wäre wohl sehr zu verwundern, wenn es anders wäre, bei der irritierenden, ja revoltierenden Art von Ursprung, die Freud hier der Religion, der

---

[1]) T. Lehtisalo, Entwurf einer Mythologie der Jurak-Samojeden (Mémoiren de la Soc. Finno-Ougrienne, LIII 1924, S. 139).

[2]) G. A. Dorsey, The Cheyenne (Field Columbia Mus. Publ. 99, Anthropolog. Ser. vol. IX, Nr. I. 1903, S. 23).

[3]) Freud, a. a. O. S. 210 f. Anm. 2.

Sittlichkeit, der Gesellschaft zugewiesen hat. Ich will hier nicht näher darauf eingehen, wie das der Fall hinsichtlich der Religion, aber ich möchte noch einige Worte sagen über die Bedeutung, die dieser Ursprung für die Familie, die die Grundlage der Gesellschaft und Sittlichkeit und damit der Kultur ist, logischerweise haben müßte. Wenn die Theorie, die Freud über den Ursprung der Familie aufstellt, zutreffend wäre, dann wäre er so aufreizend nichtig und niedrig, und die Familie wäre in ihrem innersten Wesen etwas so Häßliches und Widerliches, daß jeder logisch und tatkräftig Denkende alles daran setzen müßte, die aus solchem Ursprung entstandene soziale Bildung von Grund auf zu zerstören und die menschliche Gesellschaft auf ganz neuer sozialer Grundlage wieder aufzubauen.

So wäre es auch wirklich zu wundern, wenn die Sowjets in Rußland und ihre Anhänger in der übrigen Welt in dem radikalen Kampf, den sie gegen die Familie führen, sich nicht auch durch diese psychoanalytische Theorie hätten antreiben und unterstützen lassen. Man kann auf zweierlei Weise den nach Freud mit der Familie unlöslich gegebenen Ödipus-Komplex, der so furchtbare Konflikte in sich enthält, radikal ausrotten. Wenn dieser Komplex darin besteht, daß der Knabe den Vater verdrängen will und event. auch zu töten sich gedrängt fühlt, damit er zu geschlechtlicher Verbindung an die Mutter herankomme, und wenn das Mädchen die Mutter verdrängen will, um an den Vater heranzukönnen, nun, so beseitigt man diesen „Komplex", indem man eben die Verbote und Gesetze, die bisher die Verbindung von Mutter und Sohn, Vater und Tochter als gräßliche Verirrungen behandelten, aufhebt und es so beiden Teilen ungehindert ermöglicht, ohne „Konflikte" ihren Trieben zu folgen. Viele Menschen hielten es gewiß nicht für möglich, daß jemand so perverse Gedanken überhaupt fassen könnte. Indes Sowjetrußland ist schon über den bloßen Gedanken hinaus, es hat das Fürchterliche bereits verwirklicht. In einem Wiener Ärzteverein hat im November 1928 der Sowjetprofessor Pascher Ofersky einen Vortrag gehalten über das Sexualstrafrecht der Sowjets. Danach ist es also Wirklichkeit in Rußland, daß die letzten, aber auch die allerletzten Bindungen der Familie und die letzten Einschränkungen grenzenlosen[1]) Geschlechtsverkehrs aufgehoben sind, so daß auch Ehen zwischen Geschwistern, ja zwischen Eltern und Kindern zugelassen werden; sie werden nur nicht gesetzlich registriert, was aber, da die nicht-registrierten Ehen den registrierten in Rußland völlig gleichgestellt sind, weiter nichts zu bedeuten hat. Der Berichterstatter, der über den Vortrag in einer Wiener Zeitung[2]) referierte, findet die Stellung des russischen Strafrechts zur Blutschande nur „sehr auffallend" und fügt weiter nur die Bemerkung hinzu: „Der Vortrag gab ein klares Bild der russischen Sexualrechtsreform. Das Urteil über ihre Wirkungen wird freilich erst in geraumer Zeit mit ebensolcher Klarheit zu gewinnen sein".[3])

[1]) Das ist im wirklich uneingeschränkten Sinn zu nehmen, da auch Sodomie und Homosexualität nur als Sache der „persönlichen Veranlagung" gelten, die das Strafrecht nicht zu beschäftigen haben.

[2]) Wiener Arbeiter-Zeitung Nr. 318, 16. Nov. 1928, S. 4.

[3]) Vgl. auch Kulenkampff-Pauli, Ehe und Familienrecht im heutigen Rußland (Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie II, S. 224ff.).

Diese Bemerkung scheint mir von grauenhafter Kaltblütigkeit zu sein. Wir stehen hier also vor der fürchterlichen Tatsache, daß eine kleine Gruppe von Menschen an einem großen Volke ein Experiment durchführt, wie es die Menschheit noch nicht erlebt hat, so lange sie besteht,[1]) und sie führt es mit derselben Kaltblütigkeit durch, wie ein Mediziner am Seziertisch in materia vili, obwohl sie eingestandenermaßen die Folgen nicht überschauen kann, die daraus hervorgehen. Es kann aber doch keinem Zweifel unterliegen, daß wir hier vor der radikalsten Vergewaltigung stehen, welche die Kulturentwicklung in den vielen Tausenden von Jahren ihrer Dauer je über sich hat ergehen lassen müssen. Mit entschlossener Hand wird hier Dynamit gelegt an den innersten Kern der sozialen und sittlichen Ordnung der Menschheit und an die tiefsten Grundlagen selbst ihrer materiellen, physischen Existenz. Es ist eine grausige Ironie des Schicksals, daß gerade die Vertreter des historischen Materialismus dazu verurteilt sind, diese fürchterlichste aller herostratischen Taten zu vollziehen.

Aber sie sind noch nicht zu Ende. Man kann nämlich den Ödipus-Komplex mit seinen lästigen Konflikten noch auf eine andere Weise ausrotten, und auch diese haben die Sowjets durchgeführt. Sie besteht darin, daß man auch die wenigen Kinder, die die Sowjetfrauen an der offiziellen Abtreibung durch „autorisierte Spezialisten" vorbeibringen,[2]) alsbald von Mutter und Vater trennt, so zwar, daß sie dieselben niemals mehr kennen lernen. Die staatliche Institution, die das besorgt, ist sehr „sinnreich". Das Ehepaar oder das Weib, das sich des Kindes entledigen will, kann das mit der größten Leichtigkeit tun, indem es das neugeborene Kind auf die Drehscheibe legt, die am Eingang der staatlichen Kinderanstalten funktioniert. Von dort wird es von einer Person hineingenommen, erhält eine Nummer, und damit ist es von seinen Eltern spurlos abgelöst und in die große Schar der „Staatskinder" eingereiht. Ein nicht schlechter Kenner Sowjetrußlands behauptete, daß bereits 80 % aller Kinder aus Sowjetkreisen so „behandelt" werden. Dann ist das Sowjetideal verwirklicht: diese Kinder sind nicht mehr Kinder einer Individualfamilie, sie sind Kinder der Gesamtheit, Kinder aller Welt, die, wie man sagt, um so leichter zur Liebe der Allgemeinheit erzogen werden können. Gemeinschaftskinder, Allerweltskinder wären sie? Werden sie nicht vielmehr das traurigste aller Schicksale, das Schicksal der Niemandskinder haben, die am leichtesten lernen werden, jedermann zu hassen, am meisten aber

---

[1]) Vgl. Westermarck, The History of Human Marriage, 5th ed. London 1921 vol. II, S. 82: „Die häufigsten aller exogamen Regeln sind diejenigen, die einem Sohn verbieten, seine Mutter, und einem Vater, seine Tochter zu heiraten. Diese Regeln scheinen in der Tat allgemein herrschend zu sein in der Menschheit. Wir hören zwar von ‚Ehen' zwischen Eltern und Kindern unter gewissen Völkern. Aber in mehreren von diesen Fällen wird ausdrücklich gesagt, daß sie mißbilligt werden; und es ist äußerst zweifelhaft, ob solche Vereinigungen jemals durch die Sitten irgendeines Volkes sanktioniert wurden."

[2]) Der künstliche Abortus wird, nach dem genannten Bericht, strafgerichtlich nur dann verfolgt, wenn er nicht von einem autorisierten Spezialisten oder von einer Klinik vorgenommen wurde. In den Kliniken wird er kostenlos durchgeführt, wenn eine Kommission von Frauen mit einem Medizinalbeamten ihn als berechtigt erklärt hat.

diejenigen, die sie in dieses trostlose Alleinsein gestürzt haben? Und wie auf dieser Seite in erschreckender Neuheit drohend die Tatsache sich erhebt, daß die große Mehrzahl der Kinder elternlos ist, wird sich auch in ungeahnter Neuheit die andere fürchterliche Tatsache auswirken, daß die Mehrzahl der Eltern kinderlos ist: wahrhaftig, eine Menschheit von unheimlicher Neuheit, eine Menschheit, die es gewagt hat, in die Ursprünge des Lebens gewalttätig einzugreifen, und die all der geheimnisvollen Kräfte der Liebe, der Sitte und der Kraft völlig bar sein wird, die nur aus diesen Quellen fließen.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man als einen der Gründe, welche die bolschewistische Sexualstrafgesetz-„Reform" in die beiden soeben gekennzeichneten Wege trieb, das Bestreben bezeichnet, die ihnen so besonders unerwünschte Kraft der elterlichen Autorität in jeder Form zu vernichten. Dadurch daß dem unveränderlichen Gang der Natur nach neue Menschen nur produziert werden können, indem sie als zuerst gänzlich unmündige, körperlich wie geistig hilflose Wesen ihren Eltern, vollerwachsenen Menschen gegeben werden, die den Kindern also mit unentrinnbarer Notwendigkeit als höhere und stärkere Wesen, als „Autoritäten", gegenübertreten, wird mit jeder neuen Menschwerdung in der Familie auch das Prinzip der Autorität wieder erneuert. Es hat die teleologische Bedeutung, daß das unmündige Kind doch schon sofort auch in seiner Unmündigkeit die Errungenschaften der vorhergehenden Generationen sich aneigne, eben vertrauensvoll auf die Autorität der Eltern sich stützend; diese wird damit zur ersten und tiefsten Grundlage alles wirklichen Kulturfortschrittes, der nicht mit jeder Person neu beginnt, sondern auf früheren Stufen stehend von ihnen aus zu höheren Stufen weitersteigen soll. Diese intimste und stärkste Quelle der Autorität will der Bolschewismus treffen und vernichten, indem er die Familie vernichtet.

Er vernichtet sie aber auf zwei Wegen, sowohl wenn er die Heirat zwischen Eltern und Kindern freigibt, als auch wenn er den Eltern die Kinder sofort wegnimmt oder die Weggabe ihnen so erleichtert, daß er sie dazu verführt. Bei der Ehe zwischen Eltern und Kindern wird die Autorität dadurch vernichtet, daß die Unterordnung von Eltern und Kind in die Gleichstellung von Mann und Frau umgewandelt wird, und der Ehrfurchtsabstand der Kinder von den Eltern in der Intimität des Geschlechtsverkehrs völlig untergeht. Bei der Wegnahme oder Weggabe der Kinder wird jede Einwirkung elterlicher Auktorität auf die Kinder brutal mechanisch aufgehoben.

Ein besseres ideologisches Werkzeug, die Familienautorität zu vernichten als die Theorie von der ersten Entstehung des Ödipus-Komplexes hätte der Bolschewismus schwerlich finden können. Der Eine Alte, der sämtliche Frauen der Horde besitzt, also auch seine Töchter, und der eifersüchtig die jüngeren Männer, seine Söhne, aus der Horde wegtreibt, schafft dadurch selbst einen „Abstand" der Söhne, aber nicht den Ehrfurchtsabstand der Autorität; seine schließliche Ermordung seitens der eigenen Söhne ist genügender Beleg dafür. Und die merkwürdige „Ambivalenz", die dann zum Fressen des „bewunderten" Vaters durch die eigenen Söhne geführt haben soll, kann das Groteske dieser Gestalt nur ins Komische hinüberziehen. Dieser Ödipus-Komplex

erleichtert also den „rechtzeitigen Abbau" der elterlichen Autorität, von dem auch Sozialisten schwärmen, ungemein; die Bolschewiken, die damit schon sehr „zeitig" beginnen, sind denn auch mit dem „Abbau" bereits bis an die Grundmauern selbst gelangt.

Ich denke nicht, daß ich, indem ich auf das bolschewistische Sexualstrafrecht einging, eine Digression gemacht habe, die vom Thema abgeführt hätte. Den kulturellen Folgen nachzugehen, die eine Theorie nach sich ziehen kann, heißt sicherlich zur Sache sprechen, wie viel mehr noch, wenn diese grauenhaften Folgen nun tatsächlich eintreten, wenn uns förmlich Schulunterricht erteilt wird, wie man den fatalen, durch diese Theorie gefundenen „Ödipus-Komplex" radikal verschwinden lassen kann. Sollte ich die Grenzen des akademischen Tones überschritten haben, so müßte ich es mir wohl als Verdienst anrechnen; denn wer kann kühle akademische Ruhe bewahren am Rande von solchen Abgründen, an die wir hier hinangeführt werden! Wie ist es nur möglich, daß das übrige Europa und Amerika diesen grauenhaften Dingen des Ostens so gleichgültig gegenüberstehen, wo sie doch wissen, daß in ihrem eigenen Innern eifrig an der Verwirklichung gleicher Ziele gearbeitet wird, wie ja jene kaltblütige Interessiertheit offen zeigt, die wir so eben registrieren mußten?

Und auch deshalb ist es keine Digression, was ich gemacht habe, weil auch Freud selbst diesen Folgerungen nicht fernsteht. Daß er seine Theorien nicht als bloße Theorien bestehen lassen will, das hat er in einem ganz vor kurzem von ihm veröffentlichten Büchlein deutlich genug gemacht; in diesem, „Die Zukunft einer Illusion" betitelt, geht er konsequent und tatkräftig dazu über, aus seiner Theorie die weittragende Konsequenz abzuleiten, daß die Religion als Illusion, die sie sei, von der Realität der Kultur völlig eliminiert werden müsse. Aber S. 54 wirft er auch die Frage auf: „Ob nicht die Voraussetzungen, die unsere staatlichen Einrichtungen regeln, gleichfalls Illusionen genannt werden müssen, ob nicht die Beziehungen der Geschlechter in unserer Kultur durch eine oder eine Reihe von erotischen Illusionen getrübt werden?" Er will sich mit diesen Fragen erst später befassen. Unterdessen ist Sowjetrußland etwas ungeduldiger und schickt bereits seine Propagandisten herüber, die hier ja mit Sympathie aufgenommen und angehört werden. Es ist ja auch bereits früher der müden, blassen These Freuds: „Religion ist Illusion" zuvorgekommen mit dem viel kräftigeren und anschaulicheren Satze: „Religion ist Opium". Nur in der Form also sind hier einige Nuancen, in der Sache besteht eine nicht wegzudisputierende „entente cordiale".

VII. Das Problem der Exogamie und seine Bedeutung für die Gesellschaft.

Doch kehren wir wieder zur akademischen Haltung zurück, und führen wir unsere Kritik der Freudschen Theorie weiter. In negativer Hinsicht ist sie erledigt, ihre allseitige Unhaltbarkeit gegenüber fünf feststehenden Ergebnissen der Ethnologie ist endgültig dargetan. Aber diese negative Erledigung soll uns nicht genügen. Gerade die unheimlichen Dinge, die sich mit ihr in so nahe Beziehungen gesetzt haben, müssen uns veranlassen, auch positive, schöpferische Kritik zu leisten. Bei all diesen Folgen

der Theorie, die wir kennen gelernt haben, rächt sich die durchaus materialistische, ja sensualistische Auffassung des Vorganges bei der Gründung der primitiven Ehe und Familie, die gerade auch der Freudschen Theorie im höchsten Maße zugrundeliegt. Dem primitiven Menschen habe es sich bei Gründung der Familie und überhaupt beim Verhältnis zu dem andern Geschlecht ausschließlich oder an erster Stelle um den brutalen Genuß des Geschlechtsaktes gehandelt, oder wie der gräßliche, aber bezeichnende technische Ausdruck bei Freud lautet, um ein Sexualobjekt zu haben. Um nun diesen Genuß in bestimmten Fällen einzuschränken oder zu verhindern, dafür sei das Gebot der Exogamie und das Verbot des Inzestes — das Gebot außerhalb der Familie und das Verbot innerhalb der Familie zu heiraten — aufgestellt worden. Das ist eine außerordentlich flache und unzulängliche Auffassung. Im Lichte alles dessen, was wir jetzt über die Verhältnisse der vortotemistischen ältesten Menschheit gehört haben, wird es uns klar, daß schon sie und gerade sie die Ehe und Familie viel tiefer und damit wahrer aufgefaßt hat.

Es handelte sich diesen ältesten Menschen darum, einen treuen und starken Gefährten zu bekommen für die Bewältigung der schweren Lebensaufgabe und des harten Lebenskampfes, zu dem sie schon von zarter Kindheit an erzogen und vorgebildet wurden. Es kam darauf an, dafür junge und frische Menschen zu finden, die mit so viel Gaben der Sympathie ausgestattet waren, daß diese dauernde Vereinigung keine Qual, sondern ein Genuß und eine stete Kraftquelle bleibe. Wenn dafür auch auf körperliche Reize geschaut wurde, so waren sie doch nicht allein maßgebend, sondern Charakter, Tüchtigkeit und Willigkeit fielen schwer und schwerer ins Gewicht. Äußerer Zwang konnte solche Aufgaben nicht leisten, deshalb besteht ja auch gerade auf dieser Stufe, wie wir gesehen haben, freie Wahl beider Teile, freies Suchen und Erproben, wer zu einander gehöre. Und wenn sie dann auch im Ausbruch ihrer Liebe im Geschlechtsakt sich miteinander verbinden, so ist er ihnen nicht nur die innigste Besiegelung ihrer Liebe, sondern sie schauen dabei auch über sich selbst hinaus zu den Früchten, die sie bringen sollen, zu den Kindern, die sie wünschen und lieben, die sie freudig empfangen und voll Hingebung und Zärtlichkeit erziehen, und die in all dem dann das stärkste, unzerreißbare Band ihrer Zusammengehörigkeit werden. Der rein sinnliche Akt bedarf also bei diesen Naturmenschen, bei diesen natürlichen Menschen, nicht erst einer umständlichen künstlichen Sublimierung, die von dem ironischen Kritiker dann doch als „Illusion" bezeichnet würde, sondern sie empfinden ihn mit Unmittelbarkeit und Kraft als in natürlicher organischer Zielverbindung stehend mit den süßesten, edelsten und bedeutungsvollsten Aufgaben des Menschen und der Menschheit. Der glückliche Stand der Familie gerade bei diesen Urvölkern, wie er uns einhellig von allen Berichterstattern bezeugt wird, ist auch der überzeugendste Beweis dafür, daß diese Auffassung der Familie und Ehe wie die natürlichste, so auch die gesündeste und glückbringendste ist.

Von wo aber sollte die Kraft kommen, die so stark und dauernd zwei Menschen aneinander bindet? Wo sollte die heiße Flamme auflodern, die zwei Seelen zu einer solchen Einheit in einander verschmelzen könnte?

Hier müssen wir uns nun die Lebensweise dieser ältesten Menschen auf der damals so menschenleeren Erde vorstellen, eine Lebensweise, wie sie auch noch heute bei diesen vortotemistischen Völkern geübt wird. Sie leben nur in ganz kleinen Gruppen von oft nur zwei bis drei Familien, von 20, 30, 40 Köpfen zusammen, die durch weite Entfernungen menschenleerer Wälder und Steppen von andern Gruppen getrennt sind. Die dort so eng zusammenleben, kennen sich gründlich mit allen ihren Eigenschaften, den guten, aber mindestens ebenso sehr den nicht guten. Dies und ebenso die Macht der Gewöhnung in dem ewig sich gleichbleibenden Lauf der Tage bewirkt, daß, wenn auch gegenseitige Anhänglichkeit sie an einander bindet, diese so gemäßigt und gedämpft ist, daß sie zu jener großen Aufgabe der Begründung einer neuen Familie nicht genügend Tragfähigkeit bieten würde. Dazu kommt, daß der Anreiz zu einer stärkeren Neigung der beiden Geschlechter noch nicht so vorhanden ist in den Kinderjahren, da hier der Gegensatz und die daraus hervorgehende gegenseitig anziehende und ergänzende Eigenart des Geschlechtes noch nicht so empfunden wird und tatsächlich auch noch nicht so in Erscheinung tritt. Diese Differenzierung beginnt erst beim Eintritt der körperlichen Reife, aber natürlich auch da nicht mit einem Male, so daß diejenigen, die beständig zusammenleben, diesen langsamen Fortschritt auch nicht so bemerken, und also, wenn sie verschiedenen Geschlechtes sind, von den daraus hervorgehenden Anreizen nicht so berührt werden.

Anders dagegen, wenn zwei Wesen verschiedenen Geschlechtes, die in dieser Reifeentwicklung stehen, nun unvermittelt einander gegenübertreten. Wenn dann noch jene individuellen Neigungen, Sehnsuchten und Träume, die ja gerade in der Zeit der geschlechtlichen Differenzierung als natürliche Gegenwirkung in der Sehnsucht nach einer stärkeren Ergänzung der sich so ausprägenden Eigenart rege werden, dann werden jene Reize voll wirksam werden, und sie werden auch nicht mehr in allgemeinen Träumereien sich halten, sondern der Funke wird von Person zu Person, von Herz zu Herz überspringen und beide zueinander hinziehen. Ein solches bisheriges Unbekanntsein aber und ein solches unvermitteltes Einandergegenübertreten war bei jenen ältesten Naturmenschen nur möglich, wenn Menschenkinder verschiedener, voneinander getrennter Familiengruppen einander trafen. Dieses bisherige Unbekanntsein auch mit den eigenen Fehlern und Mängeln konnte die Wirkung des jetzigen Zusammentreffens nur noch steigern durch den Schleier der Idealisierung, der um das neue junge Wesen sich wob, und die auch darin eine Erfüllung der eigenen Träume und Sehnsuchten zu verheißen schien. Hier war der Herd, wo die neue, starke Flamme emporlodern konnte, der die beiden in ihren Bann zwang; hier war die neue Quelle, aus der frische, bis dahin ungeahnte Energien hervorbrechen konnten, die Widerstände zu besiegen und neue innige Beziehungen schöpferisch zu gestalten.

Diese ältesten Menschen hatten also das tiefe Gefühl dafür, daß zur Begründung einer neuen Familie mit ihren zahlreichen und schweren Aufgaben die Kräfte der alten Familie allein nicht ausreichten, sondern daß hier neue Kräfte, neue starke Liebe, neue Tüchtigkeit, neue Intelligenz, neue Willigkeit hinzukommen müssen. Wenn sie alles das zusammenfassend als „neues Blut“ bezeichneten, so offenbarten sie darin die

tiefe Einsicht von dem weitgehenden Zusammenhange auch dieser geistigen Kräfte mit dem materiellen Lebensquell. Das Streben nach diesen neuen Kräften, diese durchaus positive Sache, war das Erste und Wesentliche in dem Gebot der Exogamie, in dem Gebot nach außen zu heiraten, um eben von außen neue Kräfte zu Hilfe zu holen. Das Inzestverbot, das sich daran heftete, nicht Personen derselben Familie, derselben nahen Verwandtschaft zu heiraten, ist eine Konsequenz, das Sekundäre und Negative, das aus der Einsicht hervorging, daß diese Personen nicht genügende Lebenskräfte zur Gründung der neuen Familie mitgeben könnten. Sie würden das Blut in seiner innersten und edelsten Aufgabe, lebendig zu sein und neues Leben zu wecken, nur schädigen und schänden: Blutschande also würde es sein, ungenügendes Blut miteinander in Verbindung zu bringen. Diese Blutschande würde bei beständigem Einheiraten in derselben Familie auch darin erfolgt sein, daß in diesem Fall die geschlechtliche Verbindung viel früher und zügelloser erfolgt wäre; kein Zweifel, daß die Heirat nicht ausgereifter Menschen von schlimmsten Folgen für die Rasse wäre.

Auch bei dem noch stärkeren Verbot der Heirat zwischen Eltern und Kindern, das mit noch größerer Scheu des Inzests bei allen Völkern umgeben ist, wirken ähnliche Gründe mit, wie bei dem Verbot der Geschwisterehen. Das Fehlen des sexuellen Anreizes muß hier noch stärker sein wegen des gegenseitigen Altersabstandes. Aber es wirken hier noch andere Gründe mit, die wesentlich sittlicher Natur sind, die aber auch schon in den damaligen Verhältnissen der ältesten Völker ihre ausreichende Begründung finden. Gerade diese primitive Gesellschaft wird beherrscht durch das Prinzip der Autorität der Eltern. Es ist die einzige, die dort besteht; denn weder Staat noch Stamm, noch ihr Repräsentant, der Häuptling, üben hier irgend eine Autorität des Gebietens aus; diese liegt ausschließlich in der Einzelfamilie, bei den Eltern. Diese sind sich ihrer Stellung auch bewußt und äußern das in dem Ernst und der Selbstbeherrschung, die sie gegenüber den Jüngern üben, während diese ihre Affekte und Neigungen noch frei und spielerisch äußern dürfen. Je mehr sie heranwachsen, desto mehr werden aber auch sie zu dieser Selbstbeherrschung angehalten. Ganz besonders aber lernen sie Ehrfurcht und Gehorsam vor den Eltern und den älteren Personen überhaupt. Alle Beobachter sind sich einig, daß dieses gegenseitige Verhältnis in jenen ältesten Stämmen in voller Kraft besteht. Nun werden aber die intimeren Beziehungen zwischen Mann und Frau mit ihrer oft so stürmischen Übermacht der Sinnlichkeit, die den beherrschenden Willen mit sich fortreißt, auch bei Naturvölkern, besonders denen der ältesten Stufe, als etwas irgendwie Beschämendes empfunden. Bei den Semang-Pygmäen auf Malakka z. B. wäre es ein Verstoß gegen ein Gesetz des höchsten Wesens, den ehelichen Verkehr anders als nachts vorzunehmen, weil er dann von andern beobachtet werden könnte.[1]) Eben der Umstand daß die Eltern den Kindern gegenüber ihre Autorität aufrecht erhalten wollen, hindert sie, solche Beziehungen mit ihnen einzugehen; eben die Ehrfurchtscheu, welche die

---

[1]) Schebesta, Bei den Urwaldzwergen von Malaya. Leipzig 1927, S. 95.

Kinder jener ältesten Stufen vor den Eltern empfinden, läßt in ihnen nicht den Gedanken an eine Heiratsverbindung mit ihnen aufkommen.

Noch ein anderes sittliches Motiv wirkt hier, jedenfalls von seiten der Eltern, mindestens unbewußt mit. Die natürliche Familie der ältesten Zeiten ist auch der Quell des ältesten Verantwortlichkeitsgefühls. Es steigt dann zum erstenmal auf, wenn die Eltern, besonders der Vater, das kleine hilflose Wesen vor sich liegen sehen, von dem sie wissen, daß sie es ins Dasein gesetzt haben, und das niemand anderen auf der weiten Welt hat, der sich seiner annähme. Daß bei diesen Völkern dieses Verantwortlichkeitsgefühl besteht, zeigt sich in dem Gebot, daß, wenn bei freiem vorehelichen Verkehr ein Mädchen schwanger geworden ist, derjenige, der es bewirkt hat, sie heiraten muß, so daß es uneheliche Kinder hier nicht gibt; diese Menschen halten eben darauf, daß ein Kind nur im Schutz einer Familie, unter voller Verantwortung beider Eltern in die Welt eintrete. Dieses Gefühl der Verantwortlichkeit ist es, das ebenfalls die Eltern davon abhält, irgendwelche sexuellen Gelüste an ihren Kindern zu befriedigen, sie zu ihrem „Sexualobjekt" zu machen, wie Freud sich ausdrücken würde. Welche Schutzbarrieren sich z. B. die Semang selbst aufrichten, ist bereits oben (S. 415) gezeigt worden. Es wäre auch nicht abzusehen, welche physische und sittliche Verwüstung und Verwirrung der menschlichen Entwicklung eingetreten wäre, wenn die wehrlosen Kinder hemmungslosen Gelüsten der Eltern ausgeliefert gewesen wären.

Ich denke, daß diese ganze Darlegung von der Art der ältesten Familie und der in ihr sich vollziehenden Entstehung des Exogamieverbotes in ganz anderer Weise gerecht wird sowohl den nicht in spekulativen Hypothesen, sondern in positiver historischer Forschung festgestellten ethnologischen Tatsachen, als der tieferen und zugleich natürlichen Auffassung der Ehe und der Familie, deren organisch zueinander hingerichtete Doppelaufgabe doch keine andere ist, als daß Mann und Weib in gegenseitiger leiblicher und seelischer Selbstergänzung und Selbstbefriedigung sich zu einander fügen und als edelste Frucht ihrer Vereinigung der Menschheit neue Menschen hervorbringen und der Kultur gute Menschen heranbilden.

Die hier vorgetragene Erklärung der Exogamie ist nur zu einem Teil mein geistiges Eigentum; sie stützt sich auf Gedanken, die bereits von Darwin und Westermarck ausgesprochen waren und dann von dem englischen Sexualpsychologen Havelock Ellis und dem feinsinnigen Sexualsoziologen A. E. Crawley fortgebildet und neuerdings auch von dem Professor für vergleichende Psychologie am University-College London, Carveth Read in seinem Werk „The Origins of Man and his Superstitions" (Cambridge 1920, S. 309 f.) vorgetragen wurden.

Es ist wieder eine grausige Tragödie, daß gerade diejenigen, die vorgeben, daß sie die vollkommene soziale Ordnung aufrichten wollen, in der Zerstörung der Exogamie einen Regulator vernichten, dessen Verschwinden die gründlichste soziale Unordnung naturnotwendig hervorrufen muß.

Die Exogamie war tatsächlich ein Regulator, durch welchen das Übermaß der an sich zentripetalen Tendenz der Familie hintangehalten wurde. Eine tiefe Schau liegt so in den Bibelworten: „Deshalb wird der Mann Vater und Mutter verlassen.."

d. h. er wird die Bande der bis dahin stärksten Anhänglichkeiten brechen —, „und er wird seinem Weibe anhängen“ — die von anderswoher kommt —, „und sie werden zwei in Einem Fleische sein“ — sie werden eine neue leiblich und seelisch geeinte Gesellschaft bilden. Ohne diesen Regulator würden die wenigen Familien immer mehr in sich selbst hineingewachsen sein. Schon physisch wäre dann der Quell des Wachstums des menschlichen Geschlechts versiegt, da nach allen Erfahrungen das letzte Ergebnis dieser fortgesetzten Inzucht Unfruchtbarkeit und Entartung gewesen wäre.

Es ist weiter gar nicht abzusehen, welchen Wert die gegenseitige Idealisierung der beiden Geschlechter für die ganze Tüchtigkeitsentwicklung der Menschheit gehabt hat, und welch verhängnisvollen Verlust die Menschheit erleidet überall, wo sie in Wegfall kommt. Dem Idealisierenden schafft sie ein Ideal, etwas in irgendeiner Hinsicht Höheres und Wertvolleres, als er selbst zur Zeit ist und hat, dem er irgendwie gleichwertig zu werden sich bestrebt, und um dessen Besitz zu erringen es ihm sich lohnt, alle Kräfte anzuspannen und nicht träge dahinzuleben. Dem Idealisierten weckt sie schlummernde Anlagen zu vollerer Betätigung, um der Idealisierung möglichst nahe zu kommen und wirklich schön und gut und tüchtig und damit des Strebens und der Liebe wert und würdig, wirklich liebenswürdig, zu werden. Man sage auch nicht, diese Idealisierung sei nur eine luftige Illusion, und es sei notwendig, die Menschen zu desillusionieren, sie auf den harten und festen Boden der Wirklichkeit zu stellen. Daß in der Menschenseele tausend Energiespannungen verborgen liegen, ist keine Illusion, und daß diese Spannungen gerade durch Vertrauen, durch Bewunderung, durch Liebe am ehesten geweckt und zur Betätigung geführt werden, ist realste Erfahrung. So ist auch diese Idealisierung wie eine Art instinktiver Logik von bezwingender Kraft, die im Hinblick auf die bevorstehenden größeren und schwereren Pflichten der Familie von denen, die zu einer neuen Familie jetzt zusammentreten, jene Größe, Tüchtigkeit und freudvolle Hingebung, wie im prophetischen Traum sich erfordert und sich herausholt.[1])

Ohne die Exogamie würde die Autorität der Eltern zusammengebrochen sein. Damit wären gleich die ersten Möglichkeiten der Kultur, die ersten Schritte auf dem Boden des Fortschrittes festgehalten worden: die Tradition wäre nicht aufgekommen, die Übernahme dessen, was die vorherigen Generationen geleistet hatten, wäre vereitelt worden.

Aber auch vom formell gesellschaftlichen Standpunkt wären ohne die Exogamie die Folgen verhängnisvoll gewesen. Niemals wären dann jene größeren sozialen Verbände zusammengekommen, die doch zur vollen Entwicklung aller Fähigkeiten der Menschen unerläßlich sind. So aber nötigte das Gesetz der Exogamie immer aufs neue wieder, bei jeder neuen Familiengründung den engen Kreis der bisherigen eigenen Familie zu durchbrechen, mit ganz neuen, oft bis dahin völlig unbekannten Personen und Familien die engsten Beziehungen anzuknüpfen und dadurch stets aufs neue wieder in den großen Strom des Stammes, des Volkes, der Menschheit einzumünden und auch von ihren stets mächtiger werdenden Triebkräften sich größeren Zielen zutreiben und zutragen zu lassen.

---

[1]) Vgl. die schönen Darlegungen von V. E. Freiherr von Gebsattel in dessen Abhandlung „Ehe und Liebe“ (Zeitschr. f. Völkerpsychologie u. Soziologie I, 1925, S. 256 ff.).

Darin, daß dieses Gebot der Exogamie — das Verbot der Ehe zwischen Kindern und Eltern, und zumeist auch zwischen Adoptivkindern und Adoptiveltern, ferner zwischen leiblichen Geschwistern, und drittens auch zwischen mindestens einer Art von Cousin und Cousine, sei es von väterlicher oder mütterlicher Seite, vielfach von beiden — bei allen, auch schon und gerade gleich bei diesen ältesten vortotemistischen Völkern existiert, wo sie mit der Lokal-Exogamie — dem Gebot außerhalb des Wohnortes zu heiraten — zusammenfällt, offenbart sie sich als ein wahrhaft menschliches Gesetz, das gleich von der ältesten Menschheit her als tiefe Weisheit den kommenden Geschlechtern eingeprägt worden ist, zu deren Erfassen nicht spielerische oberflächliche Analyse, sondern ernste und umfassende Synthese erforderlich ist. Die Umwandlung der ältesten Form der Exogamie, der zugleich verwandtschaftlichen und Lokal-Exogamie, in die Clan-Exogamie, — das Gebot außerhalb der eigenen Totemgruppe (Clan) zu heiraten — des totemistischen Kulturkreises und die Klassen-Exogamie — das Gebot außerhalb der eigenen (von zwei, vier, acht im Stamm bestehenden) Heiratsklassen zu heiraten — des mutterrechtlichen Kulturkreises, ist erst ein Werk späterer Zeiten. Diese Umwandlung wurde nicht mitgemacht von den patriarchalischen Hirtennomaden, und deren beherrschender Einfluß war es auch, der bei Errichtung der Großstaaten und der Hochkulturen die ältere Form der Verwandtschaftsexogamie wieder zur Herrschaft brachte.[1])

VIII. Kritiken anderer Ethnologen an der Freudschen Psychoanalyse.

Die folgende kurze Übersicht über die Kritik, welche andere Ethnologen an der Freudschen Psychoanalyse bereits geübt haben, wird, wie ich denke, den Lesern nicht unerwünscht sein. Sie läßt wohl genügend zutage treten, daß die Haltung der Ethnologie gegenüber der Freudschen Psychoanalyse ziemlich einheitlich ist, nämlich eine in den wichtigsten Punkten stark ablehnende, was ganz besonders von dem Freudschen Ödipus-Komplex und seiner ethnologischen Ausweitung gesagt werden muß.

Die oben zu Beginn zitierte Klage des Freudschülers O. Rank über das beharrliche Stillschweigen, das die Fachwissenschaft gegenüber der Psychoanalyse bewahre, hatte auf dem englischen Sprachgebiet nicht die gleiche Berechtigung wie auf dem deutschen. Nachdem bereits im Januar 1922 der damals neugewählte Präsident des Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, Prof. C. G. Seligman, in seiner Presidential Address „Anthropology and Psychology: a Study of some points of contact“[2]) manche Themen der Psychoanalyse berührt hatte, konnte der Präsident der International Psycho-Analytical Association, Ernest Jones selbst, am 19. Februar 1924 vor dem genannten Institut einen Vortrag halten über „Psychoanalysis and Anthropology“;[3]) ein historischer Moment, wie der Vortragende

[1]) Vgl. Schmidt und Koppers, Völker und Kulturen. Regensburg 1924, S. 152 ff. 206 f., 227 f., 257 f., 284 ff., 300 ff., 308 f.

[2]) Abgedruckt im Journ. R. Anthropol. Inst. LIV, 1924, S. 13—46.

[3]) Nach englischem Sprachgebrauch „Anthropology“ = Ethnologie; vgl. W. Schmidt, Die moderne Ethnologie, Anthropos I, 1906, S. 343 ff. Der Vortrag von E. Jones abgedruckt im Journ. Anthr. Inst. LIV, 1924, S. 47—66.

selbst hervorhob, „das erste Mal, daß die Lehren der Psychoanalyse einer ethnologischen Zuhörerschaft vorgelegt wurden". Ob der Vortragende vor dieser Zuhörerschaft seine Aufgabe gut gelöst hat, möchte ich allerdings bezweifeln. In seinem Bestreben, an Ergebnisse der heutigen Ethnologie anzuknüpfen, konnte er solche Anknüpfungspunkte nur gewinnen bei Elliot Smith und seinem Schüler Perry, die gerade aber bei den übrigen englischen und, ich füge hinzu, auch den amerikanischen und deutschen Ethnologen nicht das größte Ansehen und die meiste Sympathie genießen; aber eben die Methodenlosigkeit und die damit im engen Zusammenhang stehende Hemmungslosigkeit der Gruppe Elliot Smith läßt es erklärlich scheinen, weshalb Jones gerade bei ihr diese Anknüpfungspunkte finden konnte.

Und doch schien der Boden für eine Aufnahme der Psychoanalyse Freuds in den Kreisen der englischen Ethnologie bereits vorher nicht ungünstig vorbereitet gewesen zu sein. Einer der hervorragendsten Ethnologen, der auch bewußt aus der älteren evolutionistischen Richtung sich zur strengeren historischen Arbeitsweise durchgerungen hatte, der dazu noch ein ausgezeichneter Fachpsychologe war, W. H. Rivers, hatte bereits in einem im Edinburgh Pathological Club 1917 gehaltenen Vortrag „Freud's Psychology of the Unconscious"[1]) eine Stellung eingenommen, die im ganzen nicht ungünstig war und Freuds mehrfachen Verdiensten gerecht wurde. Was er u. a. ablehnt, und zwar mit einer für den ruhigen Engländer großen Schärfe, ist der Pansexualismus, von dem er schreibt: „Seine [Freuds] Anhänger . . . und zu einem hohen Grade Freud selbst haben sich zu tief eingelassen mit der roheren Seite des Geschlechtslebens, so daß ihre Werke oft eher als Beiträge zur Pornographie angesehen werden könnten, denn als zur Medizin. Bei einigen von Freuds Anhängern ist diese Absorption vom Sexuellen so weit gegangen, daß sie perverse Tendenzen und pruriente Ideen in jedem Gedanken des Wachens oder Schlafens der Patienten wittern, die unter ihre Behandlung kommen." Rivers gibt aber zu, daß das eine Reaktion sein könne gegen frühere weitgehende Prüderie in diesen Dingen, und meint, daß diese Exzesse nicht ein notwendiger Bestandteil des Freudschen Systems seien, sondern — ich zitiere wörtlich — „ein unglücklicher Auswuchs, der wahrscheinlich in weitem Maße der sozialen Umgebung zuzuschreiben ist, in der diese Theorie ihren Ursprung hatte".[2]) So sprach Rivers als Psychologe.

Als Ethnologe hat er das Wort ergriffen, wie er als neugewählter Präsident der Folk-Lore Society seine Presidential Address „The Symbolism of Rebirth"[3]) hielt, in welcher er die Theorie von O. Rank,[4]) daß die geistige und geistliche „Wiedergeburt" immer mit dem Wassersymbol verbunden sei, und daß dieses Symbol zurückweise auf den Austritt des Menschen aus dem Amniotic Fluid der Mutter bei

---

[1]) Zuerst abgedruckt in „Lancet" 1917, Juni 1916, später in W. H. Rivers, Instinct and the Unconscious. Cambridge 1920, S. 159—169.

[2]) Rivers, Instinct and the Unconscious, S. 163 f.

[3]) Abgedruckt in „Folk-Lore" 1922, März-Heft S. 14—33.

[4]) O. Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden. Leipzig und Wien 1909.

der Geburt, einer ethnologischen Prüfung unterwirft und zu dem Ergebnis gelangt, daß unter all den Symbolen für Wiedergeburt, die er in Indien, Afrika, Ozeanien und (Nord-) Amerika gefunden hat, das Wasser gar keine Rolle spielt. Die Art und Weise, wie er hier spricht von der „fantastic speculation" und von „jenem geradezu übermenschlichen Vorherwissen und jener scharfen Beobachtungsgabe, mit welcher der Psychoanalytiker das noch vor der Geburt stehende Kind ausstattet",[1]) legen Zeugnis ab von seiner in diesen Fragen nicht besonders günstigen Stimmung. Ich war mit Rivers befreundet, und wir tauschten unsere Publikationen aus. Nicht ohne Bewegung las ich jetzt wieder in dem Separatum der genannten Presidential Address, das mir damals zuging, einen Zettel von der Hand des Sekretärs mit den Zeilen: „A few days before his death Dr. Rivers has prepared a list of persons to whom he ad intended to send this reprint. Your name is on the list." In der Tat starb Dr. Rivers kurz nachher, viel zu früh für die Wissenschaft. Er, der ein so hervorragender Ethnologe und Psychologe zugleich war, hätte auch in der Frage, die uns hier beschäftigt, noch die wertvollsten Dienste leisten können.

Im gleichen Jahre 1920, in dem Dr. Rivers sein Werk „Instinct and the Unconscious" erscheinen ließ, sprachen auch zwei Führer der nordamerikanischen Ethnologie im „American Anthropologist" sich über Freuds Psychoanalyse aus. Ich nehme zuerst den an zweiter Stelle erschienenen Artikel von Franz Boas „The Methods of Ethnology" vor.[2]) Er leugnet nicht, daß manche Ideen Freuds auch für die Ethnologie nutzbar gemacht werden können, aber er lehnt ab die einseitige, übertriebene Heranziehung der unbewußten Kindereindrücke zur Erklärung der Tatsachen des Völkerlebens und die Anwendung der psychoanalytischen Theorie des Symbolismus. Er schließt mit den Worten: „Während wir aber die Anwendung jedes Fortschrittes in der Methode der psychologischen Untersuchung willkommen heißen mögen, können wir nicht als einen Fortschritt in der ethnologischen Methode betrachten die rohe Übertragung einer neuen einseitigen Methode psychologischer Untersuchung des Individuums auf soziale Phänomene, deren Ursprung, wie gezeigt werden kann, historisch bestimmt und Einflüssen unterworfen ist, die ganz und gar nicht denen vergleichbar sind, die die Psychologie des Individuums regeln."[3]) Man wird nicht sagen können, daß dieses Urteil besonders günstig lautet.

In einem früheren Artikel desselben Jahrganges des „American Anthropologist" „Totem and Taboo: an Ethnological psychoanalysis"[4]) hatte A. L. Kroeber eine eingehende Kritik von Freuds bekanntem Werke „Totem und Tabu" geliefert, deren Einzelheiten wir teilweise schon oben (S. 407, 409 ff.) kennengelernt haben. Sein allgemeines Urteil faßt er dahin zusammen, daß Freud an die Stelle der langsamen gewissenhaften Anhäufung von kleinen positiven Gewißheiten gesetzt habe „eine Methode, auf-

---

[1]) A. a. O. S. 23.
[2]) American Anthroprologist N. S. XX, 1920, S. 311 ff.
[3]) A. a. O. S. 321.
[4]) A. a. O. S. 48—55.

einander zu häufen funktionelle Gewißheiten — d. i. mehr oder weniger entfernte Möglichkeiten —, ohne zu erkennen, daß die Vielfältigkeit der Faktoren stufenweise die Wahrscheinlichkeit ihres Produktes herabmindern müsse. Es ist die alte Nothilfe, Hypothesen pyramidenhoch aufeinander zu türmen, der man sich weniger frei hingeben würde, — if theories had to be paid for like stocks or gaming cards."[1]) Er fügt dann entschuldigend hinzu: „Wenn man diese Kritik über einen kühnen und anregungsvollen Abenteurer, der in das Gebiet der Ethnologie eindringt, als unnötig hart bezeichnen wollte, so sei hinzugefügt, daß es mit gleicher Schärfe zutrifft für die Mehrzahl der Ethnologen, die Freud zitiert . . .: Reinach, Wundt, Spencer und Gillen, Lang, Robertson, Smith, Durkheim und seine Schule, Keane, Spencer, Avebury (Lubbock); und sein Spezial-Vademecum Frazer." Er wirft dem Buche Freuds auch Hinterhältigkeit [insidiousness] vor, weil er versteckt eine Hypothese an die andere kette und schließlich die End-Thesis hervorspringen lasse, und schließt dann: „Man kann Freud nicht mehr zur Last legen als den Eifer eines Propagandisten und vielleicht Überhastung in der Abfassung seines Buches; aber die Folge davon ist, daß sein Buch scharfsinnig ist ohne Methode [orderliness], eher verwickelt als schlußkräftig durchgedacht und ausgestattet mit einer Überredungskraft, die nicht durch Beweise gestützt ist. Der kritische Leser wird diese Eigenschaften wahrnehmen; aber das Buch wird in die Hände von manchen fallen, die entweder der Sorgfalt oder der Unabhängigkeit des Urteils ermangeln, und die unter dem Einfluß eines großen Namens und in Gegenwart einer verwirrend fruchtbaren Einbildung zu illusorischen Anschauungen geführt werden." Auch hier fügt er wieder abschwächend hinzu: „Wiederum liegt eine Milderung für Freud — aber nicht mehr — in der Tatsache, daß die Literatur über theoretische Ethnologie weithin aus schlechten Mustern besteht."[2]) Diese Entschuldigung gilt in der Tat am ehesten noch für die erste Auflage von Freuds Buch aus dem Jahre 1913, aber nicht mehr für die noch i. J. 1924 unveränderte dritte Auflage. Auch Kroeber stimmt dem zu, daß Freud nützliche neue Problemstellungen gebracht und neue Möglichkeiten zur Lösung aufgezeigt habe, rügt aber zum Schluß wieder nachdrücklich die Vernachlässigung wirklich ernster ethnologischer Vorbereitung.

Scheinbar günstiger stellt sich zu Freud Prof. Dr. Malinowski-London, der ähnlich wie Rivers den Vorteil hat, Ethnologe und Psychologe in einer Person zu sein, den Wert davon aber dadurch herabmindert, daß er schon als Ethnologe zu viel Psychologe und zu wenig methodischer Historiker ist. Im selben Jahre 1924, wo, wie wir gesehen, Ernest Jones als erster Psychoanalytiker im Royal Anthropological Institute einen Vortrag hielt, veröffentlichte Malinowski in der Psychoanalytiker-Zeitschrift „Imago" einen Artikel „Mutterrechtliche Familie und Ödipus-Komplex".[3]) Er untersucht hier die Frage des Ödipus-Komplexes in einem melanesischen mutterrechtlichen

[1]) A. a. O. S. 51 f.

[2]) a. a. O. S. 52 f.

[3]) Imago X, 1924 Heft 2/3.

Stamm, dem der Trobriand-Insulaner in Südost-Neuguinea,[1]) und findet, daß er sich hier verwandelt in den Wunsch, die Schwester zu heiraten und den Bruder der Mutter zu töten. Er leitet daraus das Ergebnis ab: „Durch meine Analyse habe ich festgestellt, daß Freuds Theorien der menschlichen Psychologie nicht nur in rohen Zügen entsprechen, sondern daß sie sich eng den Wandlungen anschließen, die die verschiedenen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft in der menschlichen Natur hervorrufen."[2]) Mir will scheinen, daß die verschiedenen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft, die hier Malinowski für einen besonderen Fall aufgezeigt hat, eben so verschieden sein können, daß von dem Ödipus-Komplex Freuds schließlich so gut wie nichts mehr übrig bleibt. Ein neueres Werk Malinowskis „Sex and Repression in Savage Society" (London 1927) ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Nach dem kurzen Referat darüber in der Revue de l'Institut de Sociologie (VIII, 1928, S. 644 f.) hat sich Malinowski dort wieder mehr von Freud entfernt. Er schreibt: „Ich bin niemals ein Adept der psychoanalytischen Praxis noch ein Anhänger der Freudschen Theorie gewesen, aber obwohl ich nur mit Ungeduld seine exorbitanten Prätentionen, seine chaotische Beweisführung und seine verwickelte Terminologie ertrage", so glaubt er ihm doch manche Anregung und Aufklärung zu danken.

Entschiedener ist die Stellung, die Prof. C. Clemen in seinen beiden eingangs zitierten Abhandlungen gegenüber der Psychoanalyse einnimmt. Es genügt, im folgenden nur die längere Arbeit „Die Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie und Religionsgeschichte" zu berücksichtigen, da die kürzere „Mythologie, Religionsgeschichte und Psychoanalyse" nur ein Auszug davon ist. Die erstere Abhandlung nun ist eine überaus gründliche und eingehende Prüfung der gesamten psychoanalytischen Literatur der Freudschen Richtung und erstreckt sich nicht nur auf alle Werke Freuds, sondern auch auf die seiner Freunde und Jünger Rank, Reik, Roheim, Sachs, Winterstein, Friedjung, Zulliger u. a. Er geht allen Theorien und Sätzen mit einer fast irritierenden unentrinnbaren Zähigkeit sozusagen auf Schritt und Tritt nach, und da er alles in komprimiertester Kürze vorbringt, so ist auf den 128 Seiten dieser Abhandlung unendlich viel zusammengedrängt. Deshalb ist es auch unmöglich, jetzt hier eine Inhaltsangabe davon vorzubringen. Ich beschränke mich hier darauf, sein Schlußurteil anzuführen, das an Nachdruck und Umfang der Ablehnung allerdings kaum überboten werden kann. Nachdem er dargetan, daß außer den Sagen aus der Kindheit der Helden und den Tabus alle Seiten der primitiven Religion, mit denen sich Freud und seine Jünger beschäftigt haben, von ihnen auf den Ödipus-Komplex zurückgeführt werden, der nach dem bereits früher (oben S. 405) zitierten Ausdruck Wittels „die Lokomotive geworden ist, die den Triumphwagen Freuds rund um den Erdball gezogen hat", fährt er fort: „Richtiger wird man von einer fixen

[1]) Malinowski schreibt irrigerweise „Nordost-Neuguinea."

[2]) Separatausgabe. Internat. Psychoanalyt. Verlag Leipzig-Wien-Zürich 1924. S. 56, 57.

Idee reden, in der die Schule dermaßen befangen ist, daß sie sie eben auch in der Mythologie und Religionsgeschichte immer wieder findet. Daß das nicht gelingen würde, war ja schon deshalb zu erwarten, weil sich der Ödipus-Komplex, wenn überhaupt, nur in einem Falle (dem Falle eines neunzehnjährigen Mädchens) konstatieren ließ. Und in der Tat erwies sich die psychoanalytische Deutung jener Mythen und Seiten der primitiven Religion (wie übrigens auch die andersartige der Kindheitserzählungen von Helden und den Tabus) mit alleiniger Ausnahme vielleicht eines bei Hesiod enthaltenen Mythus und ähnlicher bei Primitiven vorkommenden Mythen, zu denen ich selbst eine buddhistische Anschauung hinzufügen konnte, durchweg als unbewiesen, ja in den meisten Fällen als unhaltbar. Wenn also die psychoanalytische Literatur zur Mythologie und primitiven Religionsgeschichte von deren eigentlichen Vertretern bisher ignoriert wurde, so war das, soweit es sich in ihr um jene Deutungen handelte — als Materialsammlung, durch die in ihr an anderen Erklärungen geübte Kritik und zahlreiche Einzelbemerkungen kann sie auch weiterhin gute Dienste leisten —, tatsächlich begründet; der neue Weg, den Reik (Probleme I, 311) der Religionswissenschaft zeigen wollte, hat sich als ein Irrweg erwiesen."[1]) Clemen schätzt selbst sein Urteil in so hohem Grade negativ, daß er sich die Frage vorlegt, ob es wirklich einer so ausführlichen Begründung desselben bedurfte, antwortet aber zutreffend, daß, wenn überhaupt eine kritische Prüfung stattfinden sollte, diese auch gründlich geschehen mußte.

Eine besondere Untersuchung der Beziehungen von „Ethnologie und Psychologie" hat R. Thurnwald angestellt,[2]) der, weil er ebenfalls zugleich Ethnologe und Psychologe ist, dazu besonders geeignet erschien. Er erhebt gleich anfangs den Vorwurf: „Die Psychoanalytiker neigen dazu, den allgemeinen Charakter der von ihnen gefundenen Problemstellung zu betonen und lassen in der Regel die Verschiedenheiten der kulturellen Besonderheiten im Banne ihrer eigenen Kulturgebundenheiten verschwimmen" (S. 115). So lehnt er auch ab, daß die Traumsymbolik überall von „unbedingter Gleichheit," eine „lingua franca der Menschheit" sei (S. 117). Nicht minder nachdrücklich verwirft er die Gleichstellung moderner Neurotiker mit den Naturvölkern und ihrem Tabu; er erklärt, daß Freud hier „von seinem Standpunkt des modernen Kulturmenschen der Stadt durchaus egozentrisch" urteile, der es nicht unternommen hat, „in das so eigenartige Denken der Naturvölker und fremden Kulturen einzudringen" (S. 131). Nur von der Mythenerklärung meint er: „Vielleicht ist das Gebiet von Mythe und Sage dasjenige, auf dem die Psychoanalyse am erfolgreichsten operierte. . . Die Auffassung von der ‚Allmacht des Gedankens' ist eine der glücklichsten und richtigsten, die insbesondere Freud zu danken ist" (S. 118). Sehr scharf kritisiert er den

---

[1]) Clemen, Die Anwendung der Psychoanalyse usw. S. 126 f.

[2]) In dem von H. Prinzhorn und K. Mittenzwey (Leipzig 1928) herausgegebenen Sammelwerk „Krisis der Psychoanalyse", (Bd. I. Auswirkungen der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben S. 114—133), in welchem Vertreter der verschiedensten Wissenschaften und Richtungen sich zur Psychoanalyse kritisch äußern.

Ödipus-Komplex Freuds: „Was zunächst die von Freud angenommene Urhorde betrifft, die er für den Ausgangspunkt seiner als tatsächliches historisches Ereignis hingestellten Ödipustragödie so ergreifend malt, so wird man versucht sein zu glauben, daß Freud hier selbst ein Opfer seiner ‚Allmacht des Gedankens' geworden ist" (S. 122). „Die neuere Forschung zeigt jedenfalls, daß die mit lebendigen Strichen gezeichnete ‚zyklopische Urhorde' eine Phantasie, vielleicht ein Wunschgebilde der theoretischen Gestaltungskraft Freuds ist..." (S. 123). „Die Freudsche Ödipustragödie trägt gewisse Züge moderner Familienbildung in die primitiven Zustände hinein," die aber, wie Thurnwald im einzelnen zeigt, auf ganz anderen Verhältnissen aufgebaut ist: „Freud verfällt in den Fehler jener älteren Schule, welche die Geschichte der sozialen Einrichtungen über das klassische Altertum hinaus nur wenig kennt, den Weg von da zu den Naturvölkern viel zu kurz einschätzt, und deren reiche Stufengliederung und zahllose Varianten nicht in Betracht zieht. Nur so ist der Sprung möglich, den das Freudsche Ödipus-Ereignis vom Gorilla[1]) zu Sophokles macht" (S. 125 f.). Hinsichtlich des Ursprungs von Exogamie und Inzest weist er gegenüber Freud darauf hin, daß dabei nicht nur die sexuellen Verhältnisse, sondern weithin auch wirtschaftliche und politische Faktoren von Einfluß gewesen seien.

IX. Gegenseitige Förderung von Ethnologie und Psychoanalyse.

So negativ nun auch die kritische Prüfung der Freudschen Theorie der Entstehung des Ödipus-Komplexes ausgegangen ist, so möchte auch ich ebensowenig wie andere ethnologische Kritiker den Eindruck aufkommen lassen, als ob das Verhältnis von Ethnologie und Psychoanalyse überhaupt und für immer ein bloß negatives sein müßte. Gerade in der positiven Kritik, die ich im Anschluß an die negative durchzuführen versucht habe, in der Darlegung der Entstehung der Exogamie, glaube ich selbst zum Schluß auch nichts anderes als eine Art Psychoanalyse getrieben zu haben. Sie unterscheidet sich allerdings von der Freudschen außer anderem in einem nicht unerheblichen Punkte. Mit dem ganzen Rüstzeug der historischen Ethnologie, mit der ganzen langwierigen und mühevollen Arbeit, die die historische Methode erfordert, hatte ich mich zuerst bemüht, herauszubekommen, welcher Art denn diese primitive Psyche war, die ich da analysieren sollte, in welche Epoche, welche Kultur, welch soziale, wirtschaftliche, ethische, religiöse Verhältnisse sie hineingehöre,[2]) und ich habe mich nicht begnügt, diese Menschen mir einfach a priori vorzustellen als eine Art moderner Sexualneurotiker, denen ich die Primitivität dann verschafft hätte mit einer kleinen Dosis von Darwinismus und mit Hilfe von einigen exotischen Reisebeschreibungen. Diese mit Hilfe der historischen Ethnologie ermittelte primitive Psyche

[1]) Aber auch betreffs der Affen stellt Thurnwald fest: „Irgendwelches Verhalten, das auf Ödipus-Komplexe oder auf einen diesen Vorgängen entsprechenden ‚früheren' Zustand deutet, wurde bisher verbürgterweise bei den Affen nicht beobachtet" (S. 123).

[2]) Vgl. Schmidt und Koppers, Völker und Kulturen, S. 72 ff.

habe ich dann analysiert. Es war nicht meine Schuld, daß ich dabei zu ganz anderen Ergebnissen gelangte, als die Freudsche Psychoanalyse. Dies ist also die erste Vorbedingung, wenn die Psychoanalyse der Ethnologie Dienste leisten will, daß sie sich vorher von der historischen Ethnologie Dienste leisten läßt, daß sie diese Dienste kennt und anerkennt, die dahin gehen, daß sie die gar so verschiedenen Psychen der einzelnen primitiven Völker erst gründlich kennen lernt, die sie zum Objekt ihrer Analyse machen will.

Wird diese Bedingung erfüllt, so bin ich sicher, daß die bisherige erschrecklich-erstaunliche Fruchtbarkeit in der Aufstellung von ethnologischen, mythologischen, religionswissenschaftlichen, soziologischen Theorien, mit denen uns die Psychoanalyse seit einigen Jahren verfolgt, erheblich eingeschränkt werden wird. Aber was dann bleibt, das mag um so solider und dauerhafter sein. Sicherlich wird die von Freud gefundene und erklärte „Verdrängung", und was alles mit ihr zusammenhängt, für die Aufdeckung mancher ethnologischer Probleme mit Nutzen herangezogen werden; ebenso zum Teil die Lehre von der Symbolik. Den allgemeinen Pansexualismus wird man allerdings wohl verabschieden müssen. Wie dagegen die Annahme eines partiellen Pansexualismus gerechtfertigt werden kann, das würde gerade durch die kulturhistorische Ethnologie in einer Weise dargetan und erklärt werden können, die vielleicht überraschen wird.

Ich glaube gezeigt zu haben, wie schon gleich damals, als Freud i. J. 1912 seinen Ödipus-Komplex in Verbindung mit der Entstehung des Totemismus zum Ausgangspunkt aller Religion, Sittlichkeit und sozialer Ordnung machte, das eine erstaunliche Fehlleistung war, allein schon von der ethnologischen Seite aus betrachtet. Am ärgsten aber war sie es eigentlich doch von der psychologischen Seite her. Denn diese nicht ein halbes Dutzend kindlicher Tierphobien, die ich weiß nicht wie viele andere und bessere Erklärungen zuließen, als eigentlichen Schlußstein in das Fundament zu legen, das die Ursprünge der Kultur der ganzen Menschheit tragen soll: ich erinnere mich nicht, in unserem ganzen, doch so theorienreichen Jahrhundert ein so kolossales Mißverhältnis zwischen Tatsachen und Theorie gefunden zu haben, wie es hier klafft.[1]) Schon damals mußte man sich fragen, wie ein geistreicher Mann Beute einer so argen Illusion werden konnte, wie auch, daß sie von seinen Freunden und Schülern ohne Kritik weit und breit hin wie ein neues Evangelium angenommen werden konnte. Das völlig Unverständliche aber ist dieses, daß die zuerst vom Verfasser selbst scheinbar nur mit äußerster Bescheidenheit als bloßer Versuch vorgetragene Theorie dann doch, trotz aller tiefeinschneidenden Fortschritte der Ethnologie, sechzehn Jahre hindurch

---

[1]) Auch A. van Gennep (L'Etat actuel du Problème totémique Paris 1920, S. 145), der Freud nicht ohne Wohlwollen gegenübersteht, kann seine Befürchtung nicht verbergen, daß Freuds Theorie dem Ethnologen „als phantastisch" erscheinen werde, und nennt seine Verwendung der paar Fälle von Tierphobie „einen methodischen Fehler, den Freud selbst an anderen Ethnographen tadelt: nicht auf ein paar zerstreute und seltene Fälle gründet man eine Theorie."

völlig unverändert von ihrem Autor weitergeführt werden konnte, der uns nun aber ganz plötzlich die überraschende Wendung bereitet, sie heutzutage als eine unerschütterliche Wahrheit hinzustellen. Wie erklärt sich diese ganze exorbitante Tatsache?

Es ist wirklich so, wie ich gesagt habe. Zwar wird in den drei unveränderten Auflagen von „Totem und Tabu" auch die bescheiden zurückhaltende Vorrede „unverändert" wiederholt. Aber das ist nur ein schöner Schein. Die Wirklichkeit ist, daß Freud vor einigen Wochen ein Büchlein veröffentlicht hat mit dem Titel „Die Zukunft einer Illusion" (Wien 1928), in welchem er S. 34 ff., 68 ff. ganz sachte, ohne Emotion, aber mit desto stärkerer innerer Bestimmtheit seine Theorie selbst als so sicher hinstellt, daß sie ihm die Grundlage werden kann für ein so umfassendes Unternehmen, wie dasjenige ist, was er in dem Büchlein unternimmt, die Kultur von der Illusion der Religion zu befreien. Die Erstaunlichkeit der psychologischen Tatsache, die hier zutage tritt, scheint allerdings gut zu harmonieren mit der Anspruchslosigkeit, mit der in dem gleichen Büchlein die Probleme der Kultur und der Religion behandelt werden, wo Freud z. B. kaltblütig für möglich hält, ohne „zum Wahrheitswert der religiösen Lehre Stellung zu nehmen", doch die Religion „in ihrer psychologischen Natur als Illusion erkannt zu haben" (S. 52), wo immer und immer wieder von Trieben, besonders sexuellen, und ihrer Befriedigung oder Nichtbefriedigung die Rede ist, aber nie mit einem Wörtchen an Woher und Wohin, an Ursache und Ziel dieser Triebe gerührt wird.[1]) Aber diese „Atmosphäre" des Büchleins erklärt doch nicht genügend die Tatsache, daß Freud in demselben jetzt selbst einen so festen Glauben an seine merkwürdige Schöpfung bekennt. Nein, ich glaube, daß hier eine lohnende Aufgabe vorliegt, für eine gereinigte und strengere Methoden anwendende Psychoanalyse besserer Zeiten, nämlich uns zu erklären, wie diese Psychose oder Neurose des so festen Glaubens an eine so unmögliche Theorie bei ihrem Autor wie bei seinen Jüngern in unserer Zeit aufkommen und so lang sich halten konnte. Bei dieser Aufgabe nun wird, wie ich glaube, die Ethnologie einmal nützliche Dienste leisten können.

Wir hatten nämlich oben (S. 428) schon gehört, wie nach Dr. Rivers der Pansexualismus der Freudschen Theorie „wahrscheinlich in weitem Maße der sozialen Umgebung zuzuschreiben sei, in der diese Theorie ihren Ursprung hatte". Es ist dringend zu hoffen, daß mit dieser „sozialen Umgebung" nicht Wien als solches und als Ganzes gemeint ist, sonst müßten wir wohl energischen Protest einlegen. Prof. Clemen meint zum Schluß seiner kritischen Prüfung der Theorie Freuds ebenfalls, diesen Pansexualismus „könnte man aus den besonderen Kreisen erklären, aus denen ihre Vertreter und vielleicht auch die von ihnen behandelten Patienten vor allem hervorstammen",[2]) meint aber dann doch: „Besser wird man es mit der einseitigen Be-

---

[1]) Auch in Einzelheiten äußert sich diese Anspruchslosigkeit, wie wenn S. 52 die „Gottesgläubigen" als „Deisten" bezeichnet werden, während doch der kleine lautliche Unterschied von „Deisten und Theisten" ganz bedeutsame sachliche Unterschiede in sich birgt, die gewöhnlich schon auf dem Gymnasium gelernt werden.

[2]) Clemen, a. a. O. S. 127.

tonung jener Dinge in der modernen Literatur zusammenbringen und daher mit Walzel (Deutsche Dichtung der Gegenwart 1925, S. 39) fragen: ... ist die Psychoanalyse mit ihrer Absicht, alles Fühlen und Wollen des Mannes aus der ‚Libido' zu erklären, nicht gleichfalls nur letzte Folgerung eines zu Ende gehenden Zeitalters, das tatsächlich den Mann und sein geistiges Wesen und Wirken zum Sklaven seines Zeugungstriebes machte?" Ob diese letztere Annahme der ersteren und der von Rivers von den „besonderen Kreisen" entgegengesetzt ist? Ich glaube nicht, sondern sie fallen zusammen und bestimmen sich dadurch eindeutig. Nur könnte hier nicht einmal mehr von „Sklaven des Zeugungstriebes" die Rede sein, denn um „Zeugen", um Hervorbringen neuer Menschenwesen handelt es sich dieser Art Menschen am wenigsten und am letzten, sondern bei ihnen dreht es sich nur um ‚Sexualobjekte", die das „Gut" eines anderen Menschen bilden, wie Freud auch in seinem neuen Büchlein (S. 7) sagt.

Woher aber kommt nun die Tatsache des Vorhandenseins solcher Kreise mit ihren passiven und produktiven Empfänglichkeiten für diese sexuell so schwer belastete und behaftete Psychoanalyse Freuds, und woher kommen die Illusionen bei der Schaffung und gläubigen Annahme der absonderlichen Theorien, die hier geformt wurden? Welches ist die Vergangenheit dieser Illusion? Wenn wir diese Vergangenheit kennen, so kennen wir auch ihre Zukunft.

Hier wird nun einmal die kulturhistorische Ethnologie helfend eingreifen können. Denn sie kennt einen Kulturkreis, in dem ganz die gleichen Verhältnisse herrschend waren, und in dem das ganze Denken, Fühlen und Handeln von einem weitgehenden Sexualismus durchsetzt und durchseucht war und ist. Aber ich werde diesen Kulturkreis jetzt hier noch nicht nennen; denn die Ethnologie ist selbst, ihrerseits, mit ihren Untersuchungen noch nicht so weit, daß sie alle Fragen nach Ursprung und Ausgang dieses Kulturkreises restlos geklärt hätte. Ihn in dem jetzigen unfertigen Zustande aber den heutigen Psychoanalytikern ausliefern, würde sicherlich heillose Verwirrung anstiften. In einer Zeitungskorrespondenz wurde ganz vor kurzem mitgeteilt, daß einer der rührigsten Psychoanalytiker, Dr. Roheim, mit seiner Gattin und einem Filmoperateur eine auf drei Jahre berechnete Studienreise nach Neuguinea und Australien angetreten habe. Diese Nachricht habe ich mit gemischten Gefühlen und Erwartungen gelesen. Das Bestreben, an die Primitiven selbst heranzukommen, ist gewiß lobenswert, aber es fragt sich, an welche. Und da verheißen Neuguinea und das jetzige Australien nicht sehr viel Gutes. Doch wir wollen abwarten. Noch viel notwendiger wäre den Psychoanalytikern, wie Prof. Kroeber sagte,[1]) zu erkennen, daß es eine historische Ethnologie gibt, bei der sie in strenger Selbstzucht und solider Einzelarbeit in die Schule gehen müssen, wozu gerade hier in Wien die beste und leichteste Gelegenheit ist.

---

[1]) Siehe oben S. 407, 430.

Druck von Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann] in Langensalza.